

Erika Quendler

Integrativer Ansatz für nachhaltiges, gutes Leben – ein Konzept







Erika Quendler

Integrativer Ansatz für
nachhaltiges, gutes Leben –
ein Konzept

Wien, 2011

Impressum:

Agrarpolitischer Arbeitsbehelf Nr. 38

Eigentümer, Herausgeber, Verlag:

AWI – Bundesanstalt für Agrarwirtschaft

1030 Wien, Marxergasse 2

E-mail: office@awi.bmlfuw.gv.at

Web: www.awi.bmlfuw.gv.at

Gestaltung: [frey:grafik](http://www.freygrafik.at), Wien. www.freygrafik.at

Für den Inhalt verantwortlich: Erika Quendler

Titelbild: (SUSTAIN, ©2008 Evershed Card Collection,

<http://www.cityfarmer.info/2009/06/05/jane-evershed-artist-in-the-garden/>).

Lektorat: Hubert Schlieber

Layout: Martina Wimmer

Druck: Bundesanstalt für Agrarwirtschaft

Copyright © 2011 by AWI – Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Wien

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, Vervielfältigung – auch auszugsweise –
nur nach Zustimmung und mit Quellenangabe

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung	9
1.1 Problemstellung	9
1.2 Aufbau der Arbeit	11
2 Menschliche Bedürfnisse	12
2.1 Allgemeines zu den Bedürfnissen	12
2.2 Wandel der Bedürfnisstruktur	15
2.3 Ausgewählte Systeme im Vergleich	18
3 Lebensqualität	20
3.1 Entstehungskontext	20
3.2 Stand der Forschung	23
3.3 Begriffliche Vielfalt	26
3.4 Grenzen und Vielfalt des Begriffs Lebensqualität	29
3.5 Definition Lebensqualität	31
4 Lebensqualität und Nachhaltige Entwicklung	33
5 Integrativer Ansatz für nachhaltiges, gutes Leben	37
5.1 Gefahren	37
5.2 Strukturen und Prozesse	38
5.3 Möglichkeiten	39
5.4 Bedürfnisse und Ressourcen	43
5.5 Konzeption	46
6 Forschungsbedarf	48
7 Politikempfehlung	49
8 Literatur	50
Glossar – Ausgewählte Begriffe	58

Vorwort

„Wie gut geht es uns?“ „Welche Bedürfnisse haben wir?“ „Wohin führt uns der gegenwärtige Lebensstil und Ressourcenverbrauch?“ und „Wie gut wird es uns gehen?“ Fragen, die sich wohl jeder schon gestellt hat und die nur schwierig zu beantworten sind.

Jeder Mensch will seine Bedürfnisse erfüllen. Die Bedürfnisse sind sehr komplex und umfassen verschiedenste Dimensionen, wie Subsistenz, Bildung, Arbeit, Gesundheit, Familie, Freizeit, Identität, Kreativität, Sicherheit etc.; sie setzen die Verfügbarkeit und den Verbrauch von Ressourcen (d.h. Güter zur Bedürfnisbefriedigung) voraus.

Man muss nicht lange nachdenken, um festzustellen, dass nicht alles Gold ist, was glänzt, und dass man sich mit Geld allein das Glück nicht kaufen kann. Ressourcenverfügbarkeit, Umweltqualität und nicht-materielle (subjektive) Aspekte der Wohlfahrt („Lebensqualität“) sind gleichermaßen wichtig für ein gutes Leben wie materielle und diese bedingen oder beeinflussen einander.

In diesem Zusammenhang werden die Begriffe Lebensqualität und Nachhaltige Entwicklung sehr vielseitig verwendet, diskutiert und untersucht. Beispiele hierfür sind die Ziele des Programms für ländliche Entwicklung oder die Steigerung des Bruttonationalglücks als explizites Politikziel in Bhutan und Forschungsvorhaben zur Diskussion von Konzepten zur Messung und Implementierung der Lebensqualität sowie nachhaltiger Entwicklung auf nationaler und EU-Ebene.

Für die Politik sind zuverlässige Informationen über die subjektiven Meinungen und Wünsche der Bürgerinnen und Bürger von ebenso großer Bedeutung wie die Kenntnis der statistisch gemessenen „objektiven“ Verhältnisse sowie der benötigten Ressourcen zur Bereitstellung, Erhaltung oder Verbesserung dieser Verhältnisse.

In der vorliegenden Studie werden das Konzept der Lebensqualität und jenes der Nachhaltigen Entwicklung herangezogen, um einen Ansatz zur Idee „nachhaltiges, gutes Leben“ zu erarbeiten.

Diese Studie ist eine Diskussionsgrundlage, die zum Verständnis über nachhaltiges, gutes Leben beiträgt und als Grundlage zur weiteren Forschung darüber dienen soll.

Dir. Hubert Pfingstner

Wien, Mai 2011

1 Einleitung

1.1 Problemstellung

Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität sind für viele ‚unbestimmte‘ Begriffe, jedoch in den Medien allgegenwärtig und schon lange ein implizites oder explizites Politikziel. Beide sind zentrale ‚Leit-Begriffe‘ des 21. Jahrhunderts und damit eine Herausforderung, die die Bedürfnisbefriedigung aller Menschen betrifft.

Entwicklung bedeutet, die Möglichkeiten zu schaffen, dass die Menschen täglich mehr Bedürfnisse uneingeschränkt befriedigen, sich sozial, kulturell und individuell entfalten können. Zu dem, was zukünftig die Bedürfnisse prägen wird, ist wenig bekannt. Es besteht aber Konsens, dass dies weniger mit (Wirtschafts-)Wachstum zu tun hat, d.h. mit der Steigerung des Bruttoinlandsproduktes (BIP). Wirtschaftswachstum impliziert, dass mehr Bedürfnisse befriedigt werden können – heißt aber nicht, dass Bedürfnisse auch besser befriedigt werden. Wachstum ist eine Frage der Quantität, hingegen ist Entwicklung und in diesem Sinne nachhaltige Entwicklung eine Frage der Qualität, der Qualität des Lebens.

Als ein Zeichen der Entwicklung verändern sich die sozialen Rahmenbedingungen aufgrund weltweiter Anpassungen. Mehr Wettbewerb, offene Märkte, Änderungen der agrarpolitischen Rahmenbedingungen, Strukturwandel usw. stellen enorme Anforderungen an die bäuerlichen Betriebe und deren Familien in Österreich. Die niedrigen Preise bewirken gemeinsam mit den veränderten Rahmenbedingungen große Unsicherheiten bei den Bäuerinnen und Bauern. Der mit den Veränderungen verbundene Anpassungsdruck ist nicht nur mit ökonomischen Problemen, sondern auch vielerorts mit sozialen Problemen verbunden. In dieser Diskussion um mehr Wettbewerb, offene Märkte und mehr Unternehmertum werden meistens die Konsequenzen für die Lebensgestaltung, d.h. die Lebensqualität und deren Wirkung auf die Umwelt, vergessen.

Ohne zufriedenstellende Einkommen lässt sich in unserer Gesellschaft verständlicherweise kein materieller Lebensstandard aufrechterhalten oder verbessern und somit keine Lebensqualität erleben. Das bedeutet, dass durch Gelderwerb nicht nur der Hunger durch den Kauf von Nahrung befriedigt werden kann, sondern auch praktisch jedes andere angeborene Bedürfnis sowie fast alle über Kultur, Sitte, Soziales und Mode entstandenen Bedürfnisse voll befriedigt oder zumindest entscheidend stimuliert werden können. Aber: Geld ist nicht alles und Geld macht nicht glücklich. Wie Studien (etwa des Harvard-Psychologen Daniel Gilbert) zeigen, verdienen glückliche Menschen langfristig mehr als unglückliche. Es scheint, das Gefühl, zufrieden zu sein, macht produktiver und motiviert zugleich, sich zu engagieren. Knöbl et al. (1999, S. 106) meinen, dass mit der Zufriedenheit mit dem Beruf als Bäuerin oder Bauer die Motivation für die Arbeit und die Weiterbewirtschaftung des Hofes einhergeht. Viele Menschen haben längst entdeckt, dass es im Leben nicht um Lebensstandard geht, sondern um Lebensqualität, um eine individuell definierte Lebensqualität. Doch gibt es viele Facetten von Lebensqualität, die universal sind. Gerade der Facettenreichtum und die Vielschichtigkeit von Lebensqualität, gepaart mit der von allen sofort und leicht zu begreifenden Einfachheit der

Idee, lässt Lebensqualität zur attraktiven und überzeugenden Alternative zu einem eindimensionalen Streben nach einer Lebensgestaltung mit kurzfristiger Gewinnmaximierung werden. Diese Alternative geht konform mit dem Nachhaltigkeitskonzept, denn ‚echte‘ Lebensqualität kann nur nachhaltig sein. Ein Leben ohne nachhaltige Perspektive zerstört die ökologischen Grundlagen und sozialen Strukturen des Lebens.

In Österreich werden die Ziele der Agrarpolitik unter Bedachtnahme auf die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) im Landwirtschaftsgesetz (LWG) definiert. Unter Ziel 1 heißt es: „eine wirtschaftlich gesunde, leistungsfähige, bäuerliche Land- und Forstwirtschaft in einem funktionsfähigen ländlichen Raum zu erhalten, wobei auf die soziale Orientierung, die ökologische Verträglichkeit und die regionale Ausgewogenheit unter besonderer Berücksichtigung der Berggebiete und sonstiger benachteiligter Gebiete Bedacht zu nehmen ist“ (LWG, 1992, S. 1). Der Fokus liegt im österreichischen Landwirtschaftsgesetz auf der ökonomischen Dimension. Das Nachhaltigkeitsprinzip findet sich lediglich als Ressourcenkonzept im Ziel 6d, „die natürlichen Lebensgrundlagen Boden, Wasser und Luft nachhaltig zu sichern, die Kultur- und Erholungslandschaft zu erhalten und zu gestalten sowie den Schutz vor Naturgefahren zu unterstützen“ (LWG, 1992, S. 1), wieder.

Mit der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie (BMLFUW, 2002) bekennt sich die Bundesregierung zur Nachhaltigkeit als Leitprinzip ihrer Politik. An das auf dem Weltgipfel für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 formulierte Prinzip „Global Denken – Lokal Handeln“ wird mit dieser Strategie angeknüpft. Der Handlungsbereich Lebensqualität für Österreich wird betont. In diesem Sinne sind wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, Schutz der natürlichen Grundlagen und soziale Verantwortung so zusammenzuführen, dass Entwicklungen dauerhaft tragfähig sind. Auf internationaler Ebene treten sowohl die EU als auch die G20 ein „to encourage work on measurement methods so as to better take into account the social and environmental dimensions of economic development“ (Orenstein, 2009, vgl. Stiglitz, Sen and Fitoussi, 2009). Diese politische Stellungnahme gibt neue Impulse für die Implementierung der Istanbul Declaration on Measuring and Fostering the Progress of Societies (World Forum on Statistics, Knowledge and Policy, 2007).

Unter Bedachtnahme auf nationale und internationale Entwicklungen sollte es auch in Österreich möglich sein, die Diskussion umfassender zu führen. Jährlich ist laut LWG vorgesehen, die Lage der Land- und Forstwirtschaft im „Grünen Bericht“ (siehe BMLFUW, 2009) zu dokumentieren. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Agrarproduktion und Agrarmärkten, Agrarstruktur, Buchführungsergebnissen und Förderungen. Informationen zur sozialen Lage beschränken sich nur auf die soziale Sicherheit in Form von sozialen Leistungen der Pensions-, Kranken- und Unfallversicherung (vgl. BMLFUW, 2009, S. 159). Wie die Lebensbedingungen von der landwirtschaftlichen Bevölkerung subjektiv wahrgenommen werden oder wie diese mit den tatsächlichen Lebensbedingungen zusammenhängen oder sich von der restlichen Bevölkerung unterscheiden, ist nicht erfasst.

Da sich das ‚gute‘ Leben nicht unmittelbar darstellen lässt, bedarf es geeigneter Konzepte, Modelle und Methoden, die anhand von Indikatoren Untersuchungen und Aussagen über diese ermöglichen. In der vorliegenden Arbeit werden dabei ein Konzept der Lebensqualität

und jenes der Nachhaltigen Entwicklung herangezogen, um einen Ansatz zur Idee „nachhaltiges, gutes Leben für die (landwirtschaftliche) Bevölkerung“ zu erarbeiten.

1.2 Aufbau der Arbeit

Dieses Unterkapitel gibt einen Überblick über die einzelnen Kapitel dieser Arbeit und die Zusammenhänge zwischen ihnen.

In Kapitel zwei werden die Bedürfnisse der Menschen diskutiert. Diese sind einerseits die Grundlage für die Ermittlung der Indikatoren für die Lebensqualität, andererseits bestimmen sie auch die Auswahl der Indikatoren für die Erfassung der Ressourcen (Inputs), mit dem die Deckung der Bedürfnisse dargestellt wird.

Kapitel drei stellt ein Konzept der Lebensqualität vor, zeigt, wie sich die Diskussion um Lebensqualität entwickelte, und geht auf den derzeitigen Stand der Forschung ein. Ferner wird eine begriffliche Diskussion geführt und die Lebensqualität definiert.

Im vierten Kapitel werden die Zusammenhänge zwischen Lebensqualität und nachhaltiger Entwicklung dargestellt und somit die Grundlage für die Idee eines ‚nachhaltigen, guten‘ Lebens erarbeitet.

In Kapitel fünf wird ein Ansatz ‚nachhaltiges, gutes Leben‘ präsentiert, der die nachhaltige Entwicklung und die Lebensqualität anhand der Bedürfnisse verknüpft. Des Weiteren werden Einflussgrößen auf die nachhaltige Entwicklung und die Lebensqualität dargestellt.

Kapitel sechs und sieben beinhalten den Forschungsbedarf und die Politikempfehlung. Es werden Folgerungen anhand der geführten theoretischen Diskussion abgeleitet.

Obwohl die Kapitel aufeinander Bezug nehmen und jedes vorgehende Kapitel wichtige Grundlagen für die nachfolgenden enthält, bildet jedes Kapitel eine inhaltliche Einheit, die soweit wie möglich auch unabhängig von den anderen Kapiteln lesbar sein soll.

2 Menschliche Bedürfnisse

Ob in der Diskussion um Klimawandel und Armut, in der es um die Reichweite der Menschenrechte, Mindestlohn und Grundeinkommen, um die nachhaltige Entwicklung oder die Lebensqualität geht, in der Debatte, was ein Mensch braucht und was zu einem Leben in Würde gehört, immer wird die Diskussion um die menschlichen Bedürfnisse geführt. Diese menschlichen Bedürfnisse sind nicht nur regional, sondern historisch relativ, sie hängen auch vom Menschenbild – geprägt durch die jeweilige Kultur – ab und vermischen sich mit Interessen oder mit Ideen darüber, was z.B. Lebensqualität, Glück und Zufriedenheit ausmachen.

Jede Gesellschaft muss ein grundlegendes Problem lösen: Die Mitglieder der Gesellschaft, seien es einzelne oder Haushalte, haben Bedürfnisse, die unbedingt gedeckt werden müssen, sowie zusätzliche Konsumbedürfnisse praktisch unbegrenzter Art. Gleichzeitig stehen zur Deckung und Erfüllung dieser Bedürfnisse nur beschränkte Ressourcen und Möglichkeiten zur Verfügung. Die Bedürfnisse können also größer sein als die zu deren Befriedigung vorhandenen Möglichkeiten und Mittel. Daraus ergibt sich ein grundlegender Konflikt zwischen verschiedenen Interessensträgern darüber, wessen Bedürfnisse in welchem Ausmaß und wie erfüllt werden sollen.

In diesem Abschnitt werden die menschlichen Bedürfnisse als Grundlage für die Ableitung von Indikatoren der Lebensqualität (objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens) diskutiert; sie implizieren, dass dazu auch Ressourcen benötigt werden. Aus einem Vergleich dieser wird eine Systematik für die Fragestellung dieser Studie erarbeitet (siehe Unterkapitel 5.4).

2.1 Allgemeines zu den Bedürfnissen

Ein Mensch hat in jedem Moment Bedürfnisse. Bedürfnisse entstehen durch tatsächliche oder empfundene Mängel. Der Mensch ist bestrebt, diese zu beseitigen, und will die Bedürfnisse befriedigen (Gabler-Wirtschaftslexikon, 2004, S. 335). Die Bedürfnisse sind nicht nur durch die körperliche Existenz des Menschen und seinen Drang bestimmt, sich zu erhalten, sondern auch durch seine Lebensumstände und sein soziales Umfeld. Bedürfnisse können sich auf einzelne Güter oder auch Gruppen von Gütern beziehen. Nahrungsmittel-, Kleidungs- und Wohnungsbedürfnisse dienen der Subsistenz und werden auch Grund- oder Basisbedürfnisse genannt, weil deren Befriedigung lebensnotwendig ist. Bedürfnisse nach Luxus und Kultur sind eher vom erreichten Wohlstand und von gesellschaftlichen Einflüssen geprägt. Die Bedürfnisbefriedigung erfolgt durch den Konsum von Gütern, für die Zeit verbraucht wird und die dabei dem Verbrauchenden einen Nutzen stiften. Mit Gütern sind stets materielle Güter wie Brot und Wein, aber auch die immateriellen Güter oder Dienstleistungen wie ärztlicher Rat oder musikalische Darbietungen gemeint. Der Nutzen aus dem Güterverbrauch ist als ein Maß individueller, subjektiv empfundener Bedürfnisbefriedigung zu verstehen. Die Bedürfnisbefriedigung führt zu Zufriedenheit, die Nichtbefriedigung zu Unzufriedenheit. Gefühle machen sich bemerkbar. Es ist hier zu unterscheiden zwischen Gefühlen, die anzeigen, dass Bedürfnisse erfüllt sind und Gefühlen, die anzeigen, dass Bedürfnisse nicht erfüllt sind oder nicht erfüllt werden.

Bedürfnisse beschäftigen die Menschen schon sehr lange, dementsprechend vielfältig sind die Ideen und Ansätze dazu. Bereits bei der Definition stehen sich zwei Sichtweisen gegenüber. Für die einen liefern die Bedürfnisse ein Abbild der jeweiligen Gesellschaft. Die Europäerinnen und Europäer brauchen Autos und Flugzeuge, weil sie anders ihre Mobilität nicht leben können. Selbstverständlich wissen alle, dass sie auch ohne Auto und Flugzeug überleben können, aber es wird schwierig, wenn es kein gutes örtliches öffentliches Verkehrsnetz gibt. Die indigenen Völker des Amazonas brauchen kein Auto oder Flugzeug, sondern eher ein Boot, vor allem aber gehen sie zu Fuß. Diese Sichtweise ist nahe liegend, denn auf die Frage «Was brauchen wir zum Leben?» würden die meisten Menschen jene Güter und Menschen nennen, die ihnen ihr tägliches Leben ermöglichen (Eppler, 2000, S. 37f, S. 73).

Für andere DenkerInnen sind Bedürfnisse die fundamentalen Merkmale des Menschseins. Bedürfnisse richten sich nicht nach dem jeweiligen Wertesystem, auch nicht nach dem natürlichen Umfeld, den sozialen Strukturen oder dem Stand der technischen Entwicklung (vgl. Ekins und Max-Neef, 1992, S. 181). Bedürfnisse sind das, was zutage tritt, wenn das menschliche Verhalten unabhängig von der Kultur, dem Glauben, der Rasse, der Sprache, dem Alter oder dem Geschlecht betrachtet wird (Carlos A. Mallman in Kamenetzky, 1992, S. 182). Um Gewissheit im Allgemeinen darüber zu verschaffen, ob ein Bedürfnis besteht, muss stets gefragt werden: «Ist das Überleben, ist die Entwicklung und die Entfaltung, oder ist das Wohlbefinden unbedingt beeinträchtigt, wenn dieses Etwas mangelt oder fehlt?» Wenn diese Frage mit einem gewissenhaften 'Ja' beantwortet werden kann, so liegt ein Bedürfnis vor. Wenn nicht, so sind zumindest Zweifel da. Wahrscheinlich liegen dann Wünsche oder Gewohnheiten, allenfalls angeborene oder erworbene Triebe, vor.

Bedürfnisse sind relativ einfach von Wünschen zu unterscheiden: Das systematische und dauerhafte Nicht-Befriedigen eines Bedürfnisses führt unbedingt zu einem Schaden, das Nicht-Befriedigen eines Wunsches führt im schlimmsten Fall zur Verstimmung oder Frustration. Grund- oder Basisbedürfnisse genannt können kaum willentlich gesteuert noch unterdrückt werden (Kamenetzky, 1992, S. 181). Weil Bedürfnisse notwendigerweise befriedigt werden müssen, sind sie der Motivationsfaktor des menschlichen Handelns.

Diese beiden Sichtweisen schließen einander aber keineswegs gegenseitig aus – sie ergänzen einander. Im Allgemeinen bedingen sich Bedürfnisse gegenseitig, aber auch ein wechselseitiger Einfluss besteht zwischen ihnen. Andererseits sind Gleichzeitigkeit, Komplementarität und Trade-offs Charakteristiken für den Prozess der Bedürfnisbefriedigung (Max-Neef, 1992, S. 199).

Wenn aber zwischen Bedürfnissen und dem Mittel für ihre Befriedigung unterschieden wird, dann lassen sich die ersteren leicht in einer begrenzten Anzahl fassen. Sie gelten außerdem gleichermaßen für alle Menschen in allen Kulturen und zu allen Zeiten. Der chinesische Reisbauer kann sich genauso begeistern für die Reissorten, die er anbaut, wie der Agronom an einem Forschungsinstitut in Österreich, obwohl die Lebensbedingungen der beiden unterschiedlicher nicht sein könnten. Nicht die Bedürfnisse unterscheiden die Chinesinnen und Chinesen von den Österreicherinnen und Österreicher, sondern die Art und Weise, wie sie erfüllt werden. Die Mittel oder Möglichkeiten der Befriedigung oder Deckung von Bedürfnissen sind durch andere substituierbar (vgl. Unterkapitel 5.3). Beispielsweise besteht kein Bedürfnis nach

Kartoffeln, Bienenhonig oder Zitronen, denn diese Nahrungsmittel können durch andere ersetzt werden; wohl aber besteht ein Bedürfnis nach einzelnen Stoffen, die in den genannten landwirtschaftlichen Erzeugnissen enthalten sind, weil ein Mangel an solchen Stoffen in der Ernährung zu Krankheit und schließlich zum Tod führt. Für die Zwecke dieser Studie wird angenommen, dass Bedürfnisse allen Menschen unabhängig von ihrer Kultur und Umwelt gemein sind, aber sich in ihrer Ausprägung, Wichtigkeit und Art und Weise der Befriedigung unterscheiden.

Alle ökonomischen Probleme entstehen letztlich aus der Tatsache, dass im Vergleich zu den Bedürfnissen der Menschen die Ressourcen knapp sind. Die Knappheit der Ressourcen wird zum zentralen Motivationsfaktor des Menschen. Die Ökonomie ist also eine Methode der Optimierung der Bedürfnisbefriedigung unter dem Gesichtspunkt der Knappheit von Gütern. Zu berücksichtigen ist hier, dass oft auch der Markt Knappheiten konstituiert; andererseits werden am Markt und durch die Wirtschaft auch Bedürfnisse geweckt. Solange uns der Wein nicht schmackhaft gemacht wird, empfinden wir keinen Mangel, wenn wir Wasser trinken. Der Konsumentin oder dem Konsumenten wird allzu oft versucht, glaubhaft zu machen, dass für ihn ein Bedarf besteht bzw. ein neuer Bedarf entstanden sei. Ein Großteil der Wirtschaft lebt nicht nur von der Erfüllung, sondern auch von der Weckung und Erzeugung von Bedürfnissen – so die Medienwirtschaft, die Konsumgüter- und Genussmittelwirtschaft sowie der Tourismus und insbesondere die Werbewirtschaft.

Die Dringlichkeit von Bedürfnissen hängt von zweierlei ab: einerseits vom Ausmaß des Schadens, der infolge mangelnder Befriedigung eintreten kann, und andererseits von der Kürze des Zeitraumes, während dessen ein Bedürfnis unbefriedigt bleiben kann, ohne dass ein Schaden entsteht. Wie der amerikanische Psychologe Abraham Maslow (1991, S. 88) festgestellt hat, neigen Bedürfnisse, die grundsätzlich weniger dringlich sind, zu Anlässen dominierender Motive des Verhaltens zu werden, wenn die ursprünglich dringlicheren Bedürfnisse einigermaßen befriedigt sind. Andererseits zeigt die Problematik der Luft- und Gewässerverschmutzung, dass grundsätzlich sehr dringende Bedürfnisse, deren Befriedigung aber unter natürlichen Umweltverhältnissen problemlos ist, infolge der Beeinträchtigung dieser Verhältnisse durch menschliche Tätigkeiten höchste Dringlichkeit erlangen können. Es zeigt sich also, dass zwischen der grundsätzlichen Dringlichkeit der Bedürfnisse und ihrer zu einem gegebenen Zeitpunkt unter bestimmten Verhältnissen aktuellen Dringlichkeit unterschieden werden muss.

Die verschiedenen Bedürfniskonzepte (siehe Unterkapitel 2.3) können hier eine Orientierung liefern. Grundsätzlich müssen gewisse materielle Bedürfnisse (z.B. das Verlangen nach Brot) und andere Grundbedürfnisse (z.B. Gesundheit) befriedigt sein, das ist die Grundvoraussetzung. Um die Lebensqualität zu steigern, muss bei einem Mangel an materiellen oder immateriellen Bedürfnissen (z. B. das Verlangen nach gesellschaftlichem Prestige, Macht, Gerechtigkeit, Geborgenheit, einem Theaterbesuch) angesetzt werden und nicht dort, wo bereits Sättigung oder Überfluss vorhanden ist. Wenn materieller Überfluss herrscht, dann ist die Konzentration auf den emotionalen, sozialen und spirituellen Bereich angebracht. Mangel wird dann gespürt, wenn der Mensch innerlich unzufrieden ist und sich fragt, «war oder ist das alles?».

Der Mensch habe kein Maß dafür, wann ein Bedürfnis gesättigt ist, schreibt Eppler (2000, S. 33) in seinem Buch ‚Was braucht der Mensch?‘. Denn ohnehin beschleicht viele längst die Gewissheit, dass jedes gestillte materielle Bedürfnis nur das nächste zu stillende nach sich zieht, und zwar auch als Ersatz für etwas, das wirklich fehlt. Die Zufriedenheit wächst dabei nicht, eher wächst ein Gefühl der Schwäche, weswegen es nahe läge, sich das neuartige Bedürfnis nach unbefriedigendem Neuem wieder abzugewöhnen. Und der Philosoph Robert Spaemann (2006) erinnert daran, dass weder Goethe noch Nikolaus von Kues eine Nasszelle¹ brauchten und man bei ihnen dennoch in guter Gesellschaft ist. Kurzum: Jede Zeit, jede Kultur, jeder Staat, jeder Mensch, ob in den USA, in Österreich oder im Kongobecken, beantwortet die Frage verschieden, was ein Mensch unbedingt braucht (vgl. Eppler, 2000, S. 37f, S. 73).

Bedürfnisse definieren sich aber nicht nur durch das Empfinden von Mangel. Bedürfnisse bergen immer auch die Motivation, tätig zu werden und Ideen, gesellschaftliche Strukturen, Lösungen, Produkte und Dienstleistungen zu entwickeln sowie zu einem ‚guten‘ Leben beizutragen. Nicht umsonst nennt Maslow seinen Aufsatz über Bedürfnisse «Theorie der menschlichen Motivation». Die Deckung von Bedürfnissen ist also nicht nur das Ziel von Entwicklung, sondern auch — und vielleicht vor allem — der Grund, aus dem Entwicklung entsteht. Die Kraft, die in der Eigenarbeit (d.h. der Fähigkeit, selber Nützliches zu produzieren und in Freiheit zu konsumieren) steckt, gilt es wieder zu gewinnen und für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Eigenarbeit und Selbstverantwortung brauchen die Möglichkeit zu Partizipation und Erkenntnis. Es kommt also nicht zuletzt auf die politischen, sozialen, ökonomischen und technischen Strukturen an. Fördern diese die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an der Gestaltung ihrer Gesellschaft, oder sind sie eher paternalistisch angelegt oder gar repressiv? Diese Umstände tragen entscheidend dazu bei, ob die Menschen ihre eigenen Potenziale entfalten oder nicht, ob die Befriedigung ihrer Bedürfnisse eher über Eigenarbeit als über Konsum geschieht.

Tatsächlich entwickelt jedes ökonomische, soziale oder politische System seine eigenen oft unterschiedlichen Formen der Deckung für die gleichen menschlichen Bedürfnisse. Letztlich lassen sich Kulturen und Epochen daran unterscheiden, dass sie für dieselben Bedürfnisse verschiedene Antworten gefunden haben.

2.2 Wandel der Bedürfnisstruktur

Der Wandel der Bedürfnisstruktur besteht vor allem in der Änderung der aktuellen Dringlichkeit der Bedürfnisse. Dieser Wandel, der sich heute feststellen lässt, ist umweltbedingt. Er ist die Folge des Bevölkerungswachstums, des wachsenden Lebensstandards, der zunehmenden Bildung, der Information und anderer mit dem so genannten Wirtschaftswachstum und mit der technischen Entwicklung zusammenhängenden Erscheinungen.

Die vielleicht wichtigste Quelle der Veränderung der Bedürfnisstruktur ist die exponentiell wachsende Umweltbelastung. Sie aktualisiert das Bedürfnis nach atembarer Luft, dasjenige nach trinkbarem Wasser und dasjenige nach unbedenklichen Nahrungsmitteln und

¹ Badezimmer, umgangssprachlich kurz als Bad bezeichnet.

schaftt überdies das Bedürfnis nach unverdorbenener Natur, unversehrter Landschaft und häuslicherem Rohstoffverbrauch.

Eine weitere wichtige Quelle der Änderung der aktuellen Dringlichkeitsordnung der Bedürfnisse ist die gewaltige Steigerung des Informationsstandes. Diese Änderung ist einerseits eine Folge der Erhöhung des durchschnittlichen Bildungsstandes und andererseits eine solche der Entwicklung der Informationsmittel, namentlich des Fernsehens und des Internets und der damit verbundenen Informationsvermittlung. Diese Massen-Medien tun zweierlei: Sie zeigen einerseits, was es alles gibt und was man alles haben und genießen kann, und sie zeigen andererseits, dass es Menschen gibt, die grundsätzlich nicht anders sind als man selber ist, die aber über all das verfügen oder für die all das erreichbar ist, was man selbst vermisst. Dadurch werden neue Bedürfnisse geweckt, die zu Anlässen dominierender Motive des Verhaltens werden, nämlich die Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Eigenwertempfinden, nach Eigenbereich und nach Zielen. Diese drei Bedürfnisse bedingen das Prestigestreben und die Begehrlichkeit, was in der Reaktion «das will ich auch» besteht. Aus dem Erkennen derer, die einer tieferen Gesellschaftsschicht angehören, dass eine ganze Reihe der ihnen gezeigten begehrenswerten Dinge aus wirtschaftlichen Gründen für sie praktisch unerreichbar ist, ergibt sich dann eine Frustration und Aggressionsstimmung gegenüber den Bessergestellten.

Die Bildung ist eine weitere Quelle der Veränderung der Bedürfnisstruktur. Aus ihr entstehen einerseits die Meinung, die Zusammenhänge zu verstehen, und andererseits eine gewisse Möglichkeit, Fehler und Irrtümer der leitenden Persönlichkeiten wahrzunehmen. Dadurch wird wiederum das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Eigenwertempfinden aktualisiert, indem die psychologische Distanz zu den Wissenden und Befähigten abgebaut wird. Es entsteht die Reaktion «das versteh' ich auch, das kann ich auch» und damit leicht das Verlangen nach Mitbestimmung.

Eine weitere Quelle der Veränderung der Bedürfnisstruktur ist in den reichsten Industrieländern wie auch in den begüterten Schichten der übrigen Länder die weitgehende Befriedigung der Bedürfnisse nach Nahrung, Kleidung und Obdach. Daraus ergibt sich, dass die aktuelle Dringlichkeit dieser Bedürfnisse sinkt und andere, grundsätzlich weniger dringliche Bedürfnisse zu bestimmenden des Verhaltens werden. Diese Bedürfnisse werden zusammenfassend als Wohlstandsbedürfnisse bezeichnet und sind u.a. die Bedürfnisse nach Komfort, Anregung (Unterhaltung, Genuss) und Prestige. Durch den Wegfall der Existenzsicherung und des Wohlstandes als erfüllendes Ziel gewinnt das Bedürfnis nach zu erfüllenden Zielen an Dringlichkeit. Bleibt dieses Bedürfnis unbefriedigt, entsteht leicht ein Gefühl der Sinnlosigkeit der Existenz²,

2 Die Bedeutung eines Lebenssinns für eine gesunde Psyche wurde bereits theoretisch von Psychologen wie Allport (1954), Frankl (2005) und Maslow (1962) untersucht. Einen Lebenssinn zu besitzen, ist ein wichtiger Bestandteil des Wohlbefindens (Ryff and Keyes, 1995; Zika and Chamberlain, 1992). Der Sinn des Lebens gibt dem Menschen seine individuelle Bedeutung und vor allem Erfüllung. Anzumerken ist hier noch, dass das Dahinschwinden von Traditionen keineswegs den Sinn affiziert, sondern nur die Werte. Der Sinn bleibt vom Zusammenbrechen der Traditionen verschont. Der Sinn ist nämlich jeweils etwas Einmaliges und Einzigartiges, jeweils erst zu Entdeckendes, während die Werte Sinn-Universalien sind, wie sie nicht einmalig-einzigartigen Situationen, sondern typischen, sich wiederholenden Situationen innewohnen, also die menschliche Kondition auszeichnen. Jedenfalls kann das Leben auch dann sinnvoll bleiben, wenn alle Traditionen der Welt dahinschwinden und kein einziger Wert übrig bleibt (Frankl, 2005, S. 23).

Zukunftsangst und – besonders bei jungen Menschen – eine hohe Anfälligkeit für Umsturzideen, destruktive Ideologien und Utopien.

Die weitgehende Befriedigung dieser Wohlstandsbedürfnisse verursacht aber einen weiteren Wandel der Bedürfnisstruktur namentlich in der jungen Generation. Der Wohlstand ist für denjenigen, der ihn nicht erarbeiten und erkämpfen hat müssen, sondern in ihn hineingeboren oder doch als Kind hineingewachsen ist, kein Ziel mehr, sondern eine gegebene Situation. Ist aber Wohlstand nicht als dringend erstrebtes Ziel erlebt worden, kann das dem Menschen angeborene Bedürfnis nach Zielen, nach absorbierenden, erfüllenden Zielen durch das Streben danach nicht befriedigt werden. Besonders der junge Mensch, der infolge seiner höheren Vitalität ein ausgeprägtes Zielbedürfnis hat, sucht daher andere Ziele, die für ihn aktuelleren Bedürfnissen entsprechen.

Aus dem Mangel an ausreichenden Zielen ergibt sich auch die Angst vieler Menschen, junger und alter, vor der Zukunft. Es ist die Angst vor dem Ungewissen, vor dem was kommen kann oder kommt. Menschen sind in der Lage, die Zukunft vor auszuplanen (vgl. Lebensziele). Positiv daran ist, dass Menschen sich Ziele setzen, sich zunächst gedanklich darauf vorbereiten und dann die Pläne in die Tat umsetzen können. Der Mensch findet in seinen Zielen Führung und Sicherheit im Handeln. Fehlt ihm die führende Zugkraft erfüllender Ziele, so fehlt ihm die Sicherheit des Bewusstseins, für etwas Lohnendes tätig zu sein, der Auftrieb, dessen er bedarf, um über die kleinen und großen Widerwärtigkeiten des Alltags hinwegzukommen. Mangel an ausreichenden Zielen führt überdies zum Gefühl der Machtlosigkeit, des Ausgeliefertseins, weil er die anregende und stützende Kraft der Begeisterung vermissen lässt, ohne die der Mensch den Schwierigkeiten des Lebens und den Perspektiven der Zukunft nicht gewachsen ist. Daraus können sich Jugendunruhen und eine destruktive Einstellung zum Leben ergeben.

Eine weitere Quelle der Veränderung ist die Zunahme der Komplexität der technischen und zivilisatorischen Umwelt, die zum Verlust der Transparenz und der Beurteilbarkeit führt. Durch diesen Verlust wird das Bedürfnis nach dem Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit aktualisiert. Es entsteht daraus u.a. das Bedürfnis nach besserer Information (auf dem Konsumgütermarkt etwa nach Warentests und Warenkennzeichnung). Die gewünschte Information ist aber zum Teil nicht erhältlich, zum Teil nicht verständlich, zum Teil zur Problembewältigung keine Hilfe. Das Bedürfnis nach Geborgenheit und Sicherheit bleibt dadurch unbefriedigt, woraus Aggressionsneigungen gegen das entstehen, dem man sich hilflos ausgeliefert fühlt, das „System“.

Die Reizüberflutung infolge der Bevölkerungsdichte, der Massenverkehrsmittel, des Lärms, der Massenmedien, des wachsenden Angebotes an Anlässen und Vergnügungen ist eine weitere Quelle des Wandels der Bedürfnisstruktur. Dadurch wird das Bedürfnis nach Erholung, dasjenige nach Entspannung und dasjenige nach Eigenbereich aktualisiert.

Ein Grundproblem des Wandels der Bedürfnisstruktur ist, dass er nur sehr bruchstückhaft bewusst ist und wahrgenommen wird. Dies führte dazu, dass Bedürfnisse nicht bewusste Dränge oder Wünsche geworden sind, sondern physiologisch und psychologisch bedingte Erfordernisse des Überlebens, der Entfaltung und des Wohlbefindens. Das mangelnde Bewusstsein des

Wandels der Bedürfnisstruktur bewirkt, dass die Wünsche und Sehnsüchte, die das bewusste Verlangen bestimmen, der Befriedigung dringlicher gewordener Bedürfnisse teilweise sogar entgegengesetzt sind.

In diesem Rahmen können nur einzelne Aspekte des Wandels der Bedürfnisstruktur behandelt werden. Die hier getroffene Auswahl entspricht wahrscheinlich nicht durchwegs der relativen Bedeutung der aufgezählten Quellen, die zu ermitteln recht schwierig sein dürfte.

2.3 Ausgewählte Systeme im Vergleich

Als mehrdimensionale Bedürfnisstruktur beruht die Lebensqualität auf der Befriedigung jeweils unterschiedlicher Arten von Bedürfnissen. Einen Anhaltspunkt hierfür bietet die Bedürfnishierarchie von Maslow. Dieser unterscheidet in einer Stufenfolge ³:

1. Physiologische Bedürfnisse,
2. Sicherheitsbedürfnisse,
3. Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Geborgenheit,
4. Bedürfnisse nach sozialer Geltung und Selbstwert und
5. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung (Maslow 1991, S. 62 ff).

Mit den Bedürfnissen nach Maslow lassen sich u.a. auch die Grundbedürfniskonzeption der ILO (1976), die Matrix menschlicher Bedürfnisse von Max-Neff (1992), die menschlichen Grundfähigkeiten von Nussbaum and Glover (1995, S. 200ff) sowie die ERG-Theorie von Clayton Alderfer (1969) in Beziehung setzen. Auch lassen sich die Bedürfnisse mit der sozialen Dreigliederung, nämlich Freiheit: Selbsterfahrung, Selbstverwirklichung, Liebe; Brüderlichkeit: Familie, Freunde, Nachbarn, Vorsorge; Gleichheit: Vorrat, Vorsorge, Essen und Trinken, Luft zum Atmen, gleich setzen.

Das Konzept bei Maslow beruht auf einer Reihung der Bedürfnisse. Die unterhalb liegenden Bedürfnisstufen müssen zuerst befriedigt werden, bevor eine höhere Stufe Bedeutung erlangen kann. Aber ein Aufstieg in der Pyramide kann auch bedeuten, zu Gunsten des höheren Bedürfnisses Abstriche zu machen bei einem niedrigeren Bedürfnis. In dieser Ausschließlichkeit kommt ein Konzept sicherlich nicht in Frage, aber eine unterschiedliche Konstellation der Bedürfnisstufen oder auch Grundfähigkeiten scheint Erklärungspotential zu erfordern. In engem Zusammenhang dazu steht die Ausrichtung des Entscheidens und Handelns an der Wahrnehmung und den Empfindungen, die sich in einer ähnlichen Weise wie die Bedürfnishierarchie von Maslow anordnen lassen (Hosang et al. 2005, S. 42ff).

³ Eine Hierarchisierung der Bedürfnisse findet sich bis weit in die siebziger Jahre auch bei anderen bei anderen Theoretikerinnen und Theoretiker. So unterscheidet der Chemiker und Ökonom Mario Kamenetzky zwischen den «biologischen Bedürfnissen» (Sexualität, Bewegung, Schlaf, Nahrung und Verdauung), den «bio-psychologischen Bedürfnissen» (Kleidung, Wohnung, Schutz von Körper und Geist), den «psychologischen Bedürfnissen» (Verstehen, Dialog mit dem Geist, Muße) und den «sozio-kulturellen Bedürfnissen» (intellektuelle und emotionale Kommunikation, Autonomie und Partizipation) (Kamenetzky, 1992, S. 183). Auch bei Kamenetzky bauen die Bedürfnisebenen aufeinander auf, allerdings betont er das soziale Wesen des Menschen. Für Kamenetzky müssen alle Ebenen der menschlichen Bedürfnisse erfüllt sein, damit der Mensch zum Menschen wird.

Die jeweiligen Bedürfniskonstellationen bilden zumindest einen Teil der zugrunde liegenden Intentionen für die Ziele der Lebensstrategien der Individuen. Ändern sich die Bedürfniskonstellationen, so verändern sich damit auch das Bewusstsein des alltäglichen Handelns, d.h. die subjektiv gesetzten Lebensziele und somit der Markt und damit die Gesellschaft insgesamt.

Ausgangspunkt des Gedankengangs war, dass einerseits dem Muster des alltäglichen Handelns immer auch eine spezifische Bedürfniskonstellation zugrunde liegt. Die einzelnen Bedürfnisbereiche stehen von der subjektiven Perspektive her jeweils mit bestimmten Bereichen in Zusammenhang: die physiologischen Bedürfnisse mit dem objektiv-physischen Bereich; psychologische Bedürfnisse, wie z.B. die Sicherheitsbedürfnisse, die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Geborgenheit, und die Bedürfnisse nach sozialer Geltung und Selbstwert mit dem sozialen-kulturellen Bereich; und das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung mit dem kulturellen Bereich. Andererseits werden für die Mittel oder Möglichkeiten zur Deckung und Erfüllung von Bedürfnissen Güter oder Inputs benötigt, die sich aus dem Typen von Ressourcen der nachhaltigen Entwicklung (siehe Unterkapitel 5.4) und der Zeit ergeben.

3 Lebensqualität

Ob in der Philosophie, der Medizin, der Religion, der Wirtschaft oder der Politik — überall spricht man von „Lebensqualität“. In der öffentlichen Diskussion wird der Begriff „Lebensqualität“ heute für fast alle Lebensbereiche als relevant beurteilt. Er ist in aller Munde und wird allzu oft als Modewort verwendet. Doch was versteht man eigentlich darunter, oder noch besser: was gilt es dabei zu beachten? In den Medien erscheint eine Vielzahl von Publikationen zu „Lebensqualität“, „Zufriedenheit“, „Wohlbefinden“ und ähnlichen Themen. Was einzelne darunter verstehen, welche Assoziationen mit „Lebensqualität“ verbunden sind, ist nicht eindeutig. Vielmehr ist das Alltagsverständnis von Lebensqualität sehr vielfältig.

3.1 Entstehungskontext

„Lebensqualität“ ist eine zumindest für akademische Verhältnisse recht junge Kategorie, obwohl bereits in den zwanziger Jahren einer der Gründerväter der Wohlfahrtsökonomie A. C. Pigou (1920) den Begriff Lebensqualität als „non-economic-welfare“ definierte (vgl. Birnbacher, 1998, S. 126).

Erst die Debatte um die Sozialkosten des Wachstums und die Kontroverse um die öffentliche Armut lösten Ende der fünfziger Jahre die kritische Betrachtung der Überflussgesellschaften aus und führten zu einem Paradigmenwechsel in der Wohlfahrtsforschung (vgl. Zapf, 2000). Mehrdimensionale und qualitativ orientierte Ansätze lösten die auf wirtschaftliches Wachstum fixierten Wohlfahrtskonzepte ab. Wirtschaftswachstum wurde nicht mehr als ein Ziel an sich, sondern vielmehr als ein Instrument zur Erreichung besserer Lebensverhältnisse betrachtet (Ministerrat der OECD 1970 nach Glatzer, 2002, S. 52). Man erkannte, dass ein Plus an materiellem Konsum allein nicht glücklicher macht (Schulte, 2001, S. 25; Röthlisberger, 2001, S. 2). „Immer besser“ statt „immer mehr“ lautete die Devise (vgl. Kapp, 1950; Galbraith, 1958, Birnbacher, 1998, S. 126 und Fischler, 2009, S. 11). Ausdruck und Mittelpunkt der modernen Wohlfahrtstheorien war eine neue Kategorie: „Lebensqualität“.

Lebensqualität war die Vision für die Konzeption eines Maßstabs, der Wohlbefinden und die Bedingungen des Wohlbefindens misst (Birnbacher, 1998, S. 126). Unter anderem sollte dieser beitragen, einige Unzulänglichkeiten der herkömmlichen ökonomischen Wohlstandsmaße zu beseitigen, z.B. dass

- nur ein Bruchteil der Aspekte in Form von Leistungen berücksichtigt wird, von denen menschliches Wohlbefinden abhängt; vernachlässigt wird, z.B. die unbezahlt geleistete Arbeit, etwa die Haushaltsarbeit, die häusliche Pflege von Kranken oder die private Kinderbetreuung. Hiervon leitet sich auch die Frage ab, wessen Wohlbefinden gemessen wird? Jener, von denen die Arbeit geleistet wird, oder jener, die in den Genuss dieser Arbeit kommt;
- nicht unterschieden wird, ob Geld für Sinnvolles oder Sinnloses aus Sicht der Nachhaltigkeit ausgegeben wird und welche externen Effekte mit der Produktion oder dem Ver-/Gebrauch von Gütern verbunden sind. So können eine rücksichtslose Ausbeutung

der Umwelt, verschwenderischer Umgang mit Geld und natürlichen Ressourcen, Unfallkosten, Kosten der Schadensbeseitigung etc. das Bruttoinlandsprodukt (BIP) erhöhen und werden damit in der Statistik als Steigerung des BIP gewertet und mit diesem als Steigerung des Wohls oder der Wohlfahrt interpretiert;

- Leistungen mit kompensatorischem Charakter in den wirtschaftlichen Gesamtrechnungen positiv statt negativ zu Buche schlagen, mit der Konsequenz, dass mehr Verkehrsunfälle, mehr psychische Störungen, mehr Konsum an Tranquilizern oder Öltankunfälle den Wohlstand erhöhen statt senken;
- soziale Güter und „Ungüter“, die nicht marktfähig sind oder nicht in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung auftauchen, unberücksichtigt bleiben: Umweltqualität, öffentliche Sicherheit, politische Kultur, soziales Vertrauen, Solidarität, Humanität. Staatliche Leistungen werden nur mit ihren Kosten bewertet, nicht aber mit ihrem (wenn auch oft schwer zu bestimmenden) Nutzen;
- bestimmten Personen ein Nutzen oder Vorteil, so genannte „soziale Erträge“, entstehen, ohne dass sie direkt oder indirekt Kosten tragen („Spillover Effekt“). Eine Zunahme dieses Nutzens oder dieser Vorteile erhöht somit das Wohl oder die Wohlfahrt der Begünstigten, ohne den Wert des Inlandsprodukts zu verändern. Ein Beispiel für soziale Erträge ist die Verbesserung der Wohnqualität von Anrainerinnen und Anrainer, die entsteht, wenn eine Nachbarin oder ein Nachbar einen besonders schönen Garten anlegt (Birnbacher, 1998, S. 126f; vgl. Stiglitz, Sen und Fitoussi, 2008, S. 8ff).

In den Folgejahren entwickelte sich eine Debatte weniger zu der Frage, was eine hohe Lebensqualität ausmacht, als vielmehr darüber, wie die Lebensqualität zu ermitteln sei. Von den vielen unterschiedlichen Vorstellungen, was unter Lebensqualität zu verstehen sei und wie man sie empirisch messen könnte, setzten sich im Verlauf der siebziger Jahre drei Ansätze durch. In jeder der so genannten „*The Three Worlds of Welfare Capitalism*“ (Esping-Andersen, 1990) bildete sich ein spezifisches Verständnis von Lebensqualität heraus, das den jeweiligen politischen Traditionen, gesellschaftlichen Leitbildern und institutionellen Gegebenheiten am besten entsprach:

■■■ In *liberalen Wohlfahrtsstaaten* wie den Vereinigten Staaten entwickelte sich eine individualistische, subjektivierte Auffassung von Lebensqualität („quality of life approach“). Dieser Ansatz hat ihren Entstehungshintergrund in der Sozialpsychologie und der Tradition der „mental health“-Forschung. Wegweisend war ein Buch, das Anfang der siebziger Jahre unter dem Titel „*The Human Meaning of Social Change*“ (Campbell und Converse, 1972) erschienen ist. Das Buch deutet darauf hin, dass es nicht einfach auf die Beobachtung des strukturellen Wandels oder auf die Beobachtung der Veränderung der faktischen Lebensbedingungen ankommt, sondern dass letztlich entscheidend ist, wie diese Veränderungen von der Bevölkerung subjektiv wahrgenommen und ob sie als Verbesserung oder Verschlechterung bewertet werden. Aus dieser Perspektive ist das subjektive Wohlbefinden letztlich das zentrale

gesellschaftliche Ziel und der Maßstab, an dem die Entwicklung der Gesellschaft zu messen ist. Inwieweit dieses Ziel erreicht wird, können nur die Betroffenen beurteilen. Sie selbst müssen darüber Auskunft geben, ob sie mit den gegebenen Lebensumständen zufrieden sind und ob sie ihnen ein glückliches Leben ermöglichen. Dementsprechend spielen bei diesem Ansatz subjektive soziale Indikatoren, wie z.B. Zufriedenheit, Glück und andere Maße des subjektiven Wohlbefindens, eine zentrale Rolle (vgl. die klassische Studie von Campbell, Converse und Rodgers, 1976). Dies schlägt sich nicht zuletzt auch in den entsprechenden Erhebungsprogrammen – den so genannten „Quality of Life“ Surveys – nieder.

- In *sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten* wie z.B. Schweden setzte sich eine andere Vorstellung von Lebensqualität durch: ein politikorientierter und staatsnaher Ansatz. Im Rahmen dieses Ansatzes wird Wohlfahrt über ein Ressourcenkonzept definiert als *„individuals' command over, under given determinants, mobilizable resources with whose help he/she can control and consciously direct his/her living conditions“* (Erikson, 1974). Lebensqualität galt hier als eine Frage der angemessenen Ausstattung mit materiellen Ressourcen („level of living-approach“). Hierfür sollte in erster Linie der Sozialstaat verantwortlich sein (vgl. Johansson, 1970). Das hat unter anderem die Konsequenz, dass Wohlfahrt in erster Linie mit objektiven sozialen Indikatoren gemessen wird. Das manifestiert sich nicht zuletzt in den Erhebungskonzepten, z.B. dem „level of living survey“, der am Stockholmer Institute for Social Research entwickelt wurde. Die amtliche Statistik hat dieses Konzept übernommen und institutionalisiert. Diese Untersuchung wird mittlerweile seit mehr als 20 Jahren jährlich durchgeführt (siehe Statistics Sweden, 1997).
- Charakteristisch für die deutsche Forschungsperspektive ist der Versuch, diese beiden Forschungstraditionen und Messkonzepte zu integrieren und Wohlfahrt sowohl über die objektiven Lebensbedingungen als auch über das subjektive Wohlbefinden zu definieren und empirisch zu erfassen (vgl. Flora und Noll, 1999). Dies beruht auf einer eher skeptischen Haltung gegenüber dem skandinavischen Etatismus und dem angelsächsischen Individualismus. Die Aussage: *„Der Wohlfahrtsstaat ersetzt den Markt bei der Verbesserung der individuellen Lebensqualität“* habe ihre Plausibilität verloren, und der *„einseitig, individualistische Wohlfahrtsbegriff“* ist zu kritisieren (Zapf, 1984, S. 22). Für eine hohe Lebensqualität, so Zapf, seien nicht nur der Staat und die Bürgerinnen und Bürger verantwortlich, sondern auch der Markt und die sich ergebenden Beziehungen. Hieraus ergab sich ein Interesse sowohl an der Deskription der zur Verfügung stehenden Ressourcen als auch an der Evaluation der Lebensbedingungen durch die Bürgerinnen und Bürger: Lebensqualität bezeichnet *„gute Lebensbedingungen, die mit einem positiven subjektiven Wohlbefinden einhergehen“* (Zapf, 1984, S. 23).

Seit einigen Jahren taucht der Begriff Lebensqualität wieder vermehrt in Forschungsvorhaben, Programmen und Leitlinien der Politik und Planung auf (vgl. Programm für ländliche Entwicklung, Achse 3 – Lebensqualität im ländlichen Raum und Diversifizierung der ländlichen Wirtschaft sowie Leader). Ein lebenswertes Leben für alle kann es nur in einer lebenswerten Gesellschaft und einem lebenswerten ländlichen oder Stadt-Raum geben – lautet das Argument.

3.2 Stand der Forschung

Mit zunehmender Verbreitung des Begriffs wuchs auch die Zahl der Berichtssysteme zur Lebensqualität. Insbesondere in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Kanada ist die Forschung und Messung von Lebensqualität weit vorangeschritten. Doch auch in Europa gewinnt das Thema an Bedeutung. Es gibt Messungen auf verschiedenen geographischen und thematischen Ebenen (vgl. Glatzer, 2002, S. 3).

Auf internationaler Ebene wurden globale Wohlfahrtsmaße (Lebensqualitätsmodelle) geschaffen. Bei ihrer Messung kommen im Prinzip zwei Ansätze zur Anwendung. Einer geht von der Korrektur der traditionellen Sozialproduktberechnung aus und wird in Geldgrößen gemessen, z.B. als ‚Index of Sustainable Economic Welfare‘ oder als ‚Index of Genuine Progress‘. Der zweite Weg der Konstruktion synthetischer Wohlfahrtsindizes beruht auf der Verknüpfung verschiedener, in realen Größen gemessener Einzelindikatoren. Die überwiegende Zahl der vorliegenden Ansätze der Indexkonstruktion basiert auf Aggregationsdaten. Es gibt allerdings auch einige wenige Ansätze, die sich auf Individualdaten aus Umfragen stützen, was den Vorteil bietet, dass einzelne Teilgruppen der Bevölkerung verglichen werden können. In Übersicht 1 sind einige ausgewählte globale Wohlfahrtsmaße mit Quellenangabe wiedergegeben. Der mit Abstand bekannteste Versuch, einen umfassenden Wohlfahrtsindex zu konstituieren, ist der **Human Development Index**⁴ (HDI), der seit 1990 jährlich im Rahmen des United Nations Development Programms veröffentlicht wird. Der HDI ermöglicht es im Groben den Stand der durchschnittlichen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung eines Landes zu beschreiben und die Lebensbedingungen in verschiedenen Staaten zu vergleichen.

⁴ Im Einzelnen werden erfasst: Lebenserwartung bei der Geburt, Alphabetisierung der erwachsenen Bevölkerung, Einschulungsrate in Grund-, Sekundär- und Hochschulen, Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (UNDP, 2008, S. 356).

Übersicht 1:
Ausgewählte
globale Wohl-
fahrtsmaße

Wohlfahrts- maße Daten	Ansätze zur Revision des Bruttosozialprodukts		Indizes auf der Basis von Einzelindikatoren in natürlichen Einheiten
	holistisch	in Geldgrößen	
Aggregatdaten		Measure of Economic Welfare (Nordhaus und Tobin, 1972) Net National Welfare (Economic Council of Japan, 1973) Index of Sustainable Economic Welfare (Daley u. Cobb, 1990) Index of Genuine Progress (Cobb, Halstead u. Rowe, 1995)	Human Development Index (UNDP, 1990) Quality of Life Index (Diener, 1995) Physical Quality of Life Index (Sweeney, 1996) Index of Social Progress (Estes, 1997) Ontario Quality of Life Index (Shookner, 1998) Index of Economic Well- Being for Canada (Osberg u. Sharpe, 1998) Index of Social Health (Miringoff u. Miringoff, 1999) Happy Planet Index (NEF, 2009)
Individualdaten	Bruttonationalglück (BNG, auf Englisch Gross National Happiness oder GNH) (König Jigme Singye Wangchuck, 1972)		Index of Living Conditions (Social and Cultural Plan- ning Office, The Nether- lands, 1988) Index of Economic Well- being in Tsamania (Tsamania Department of Health and Human Ser- vices, 2000) Index zu Lebenschancen (Basic Capabilities Index, BCI) (Social Watch, 2008)

Quelle: erweitert nach Glatzer et al., 2002, S. 321

Weitere nennenswerte Lebensqualitätsmodelle sind beispielsweise **WHOQOL-100** und der **WHO-QOL-BREF**⁵ (Weltgesundheitsorganisation (WHO), 2009), der für eine interkulturell akzeptierte Erfassung von Lebensqualität erstellt wurde, wobei Unterschiede in den Kulturen, im Grad der Industrialisierung, der medizinischen Versorgung und anderer sozioökonomischer Aspekte berücksichtigt werden. Die bedeutendste Sammlung von weltweiten Daten zum Glücksempfinden (**World Database of Happiness**) hat Ruut Veenhoven (2004, S. 75ff) aufgebaut und sie für vielfältige international vergleichende Analysen genutzt. In diesen Zusammenhang gehören auch die Aktivitäten von Robert Cummins (vgl. 1997 und 2008). Cummins trägt als Erfinder des **Personal Wellbeing Index** und Vertreter der International Well-Being-Group (Online unter <http://www.deakin.edu.au/research/acqol/index.htm>, 28.10.2008) dazu bei, dass eine gewisse

⁵ WHO Quality of Life-100 (Langversion) und WHO Quality of Life-BREF (Kurzversion)

Vereinheitlichung bei den weltweiten Erhebungen zum Wohlbefinden erfolgt. Die Well-Being Diskussion wurde auch von der OECD (Schreyer, 2010) und nef ⁶ im Projekt [National Accounts of Well-being](#) (Abdallah, 2010; nef 2010) aufgegriffen und weiter bearbeitet. Mit den „[Living Conditions in OECD Countries](#)“ (OECD, 1986) werden internationale Vergleiche sozialer Bedingungen und sozialer Politik durchgeführt. Bekannt sind auch die internationale [Mercer Quality of Life Studie](#) der Genfer Mercer Human Resource Consulting (2009), welche eine Rangliste von 215 Städten auf der ganzen Welt erstellt hat, und das [Calvert-Henderson Indikatorensystem](#) zur Lebensqualität (Henderson, 1991, 1995). Daneben hat Richard Estes (1988) die „[Soziale Entwicklung der Welt](#)“ analysiert. Anhand von Zeitreihen objektiver Indikatoren zur Messung des Lebensstandards (z.B. Einkommen, Wohnen, Bildung ...) erstellte er Profile der Entwicklung von Nationen und Kontinenten. Verschiedene Autoren befassen sich mit der Lebensqualität in Gesellschaften, die interne Spaltungen aufweisen, z.B. Valerie Møller (2004) in Südafrika.

Der Mangel an vergleichbaren Daten veranlasste Eurofund 2003 zur Durchführung der ersten Vergleichsstudie über die Lebensqualität in 28 europäischen Staaten. Für den gesamt-europäischen [Quality of Life Survey](#) (EQLS) wurden acht Kernbereiche ausgewählt, mit denen objektive Sachverhalte und subjektive Wahrnehmung erfasst werden und die Ergebnisse sind verfügbar über die Datenbank EurLIFE (Eurofund, 2007). Das „[Urban Audit](#)“ der EU (Europäische Kommission, 2009) misst die Lebensqualität in 58 europäischen Großstädten. Auf EU-Ebene werden Konzepte zur Messung und Implementierung der Lebensqualität diskutiert (Stiglitz, Sen and Fitoussi, 2009); 2010 sollte ein gemeinsamer Lebensqualitätsindex präsentiert werden.

Für Deutschland gibt es Untersuchungen des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung zu den [Lebensbedingungen aus Bürgersicht](#) (BBR, 2003). Seit Ende der siebziger Jahre wird der [Wohlfahrtssurvey](#) des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen durchgeführt (Statistisches Bundesamt, 2002). Diese Studie untersucht die Wohlfahrtentwicklung im deutsch-deutschen und europäischen Vergleich. Ferner gibt es den [Atlas zur Lebensqualität](#) (Korczak, 1995), welcher objektive Lebensbedingungen in kreisfreien Städten und Kreisen Deutschlands misst und gewichtet.

In der Schweiz (Institut für Agrarwirtschaft der ETH Zürich, Radlinsky et al., 2000) wurde ein Erhebungsinstrument zur Bestimmung der [Lebensqualität in der Schweizer Landwirtschaft](#) erarbeitet. Im Vordergrund der ETH-Arbeit stand das Konzept der Lebensqualität: Eine hohe Lebensqualität resultiert immer dann, wenn objektiv messbare Lebensbedingungen oder Lebensbereiche von Personen aufgrund ihrer Zielsetzungen und dem aktuellen Zielerreichungsgrad subjektiv positiv bewertet werden. Das GfS-Forschungsinstitut Zürich (heute: gfs-zürich) führt ab dem Jahr 2001 periodisch, im Rhythmus von vier oder fünf Jahren, telefonische Befragungen der landwirtschaftlichen im Vergleich zur übrigen Bevölkerung durch. Die Befragung bezieht sich auf die Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen, die künftige finanzielle Lage, positive und negative Seiten am Beruf LandwirtIn sowie das Angstbarometer. Das Konzept der oben erwähnten ETH-Arbeit wurde dabei weitgehend übernommen (Bundesamt für Landwirtschaft, 2005, S. 57ff).

6 the new economics foundation

Das Konzept Lebensqualität in der Schweizer Landwirtschaft wurde beispielhaft in Österreich im Rahmen von drei Diplomarbeiten von Steinwider (2002) im Bezirk Judenburg, von Augustin (2003) im Bezirk Ried im Innkreis und von Alt (2003) im Bezirk Krems angewendet. Weiters wurde das Leben und die Lebensqualität in Wien in einer Großstudie von Fellner (2007) untersucht. Die Lebensqualität von Frauen und Männern im ländlichen Raum im Sinne von Gender Mainstreaming wurde am Beispiel der Gemeinden Unterweißenbach im Mühlkreis (OÖ) und Kirchberg an der Pielach (NÖ) aufgezeigt (Kurz et al., 2008).

Zu erwähnen ist, dass Robeyns und van der Veen (2007) ein Konzept für die nachhaltige Lebensqualität in Form eines **Capability-Index** erarbeiteten. Andere Autoren, z.B. Rauschmayer, Omann und Frühmann (2009), diskutieren die Gemeinsamkeiten von und Gegensätzlichkeiten zwischen nachhaltiger Entwicklung und Lebensqualität.

Einige Untersuchungen basieren auf der reinen Beschreibung von Lebensbedingungen, andere führen Befragungen in der Bevölkerung durch oder errechnen eine gegebene Lebensqualität anhand der vorhandenen statistischen Daten. Die Studien reichen von der Darstellung einzelner Aspekte der Lebensqualität von Individuen, in Städten, Regionen und Staaten sowie Nationen bis hin zu Ranglisten von Städten, Regionen und ganzer Staaten.

3.3 Begriffliche Vielfalt

In der Forschung sowie im täglichen Leben wird der Begriff Lebensqualität von verschiedenen Disziplinen verwendet. Dabei wird mit einer Vielzahl von oft ungenauen Definitionen gearbeitet. Um die Bedeutung und das Verständnis des Konzepts der „Lebensqualität“ in der wissenschaftlichen Diskussion näher zu erfassen, empfiehlt es sich, zunächst einige Definitionsversuche zu betrachten. Angesichts der Verbreitung dieses Konzepts und der dementsprechend unüberschaubaren Vielzahl und Vielfalt von vorhandenen Definitionen ist klar, dass es sich dabei um eine Auswahl handelt, die in erster Linie zu illustrativen Zwecken getroffen wurde.

Die Durchsicht der Literatur macht die Vielfalt von Definitionen im Zusammenhang mit Lebensqualität deutlich (siehe Übersicht 2). Auch existiert eine Reihe von Begriffen, welche in einem engen Bezug zur Lebensqualität stehen. So werden einzelne Aspekte wie Lebenszufriedenheit, subjektives Wohlbefinden, Gesundheitszustand, Zukunftsorientierung usw. unterschiedlich stark betont und zur Lebensqualität in Beziehung gesetzt. Eine Begriffsklärung und -unterscheidung ist folglich durchaus notwendig. Eine Reihe von weiteren Begriffen im Zusammenhang mit Lebensqualität, die bei der Erarbeitung dieser Studie auftauchten, sind im Anhang (S. 15) zusammengefasst.

Lebensqualität kann, wie z.B. auch Wohlstand, als Bestandteil oder Variante des übergreifenden Konzepts der Wohlfahrt betrachtet werden (Shucksmith, 2009, S. 2). Die verschiedenen Varianten unterscheiden sich in der Bezeichnung und Bedeutung dessen, was unter dem „guten Leben“ oder dem „schönen“ Leben verstanden wird und welche Komponenten dabei berücksichtigt werden. Unter **Wohlstand** – oder auch **Lebensstandard** – werden zumeist die materiellen Dimensionen der Wohlfahrt, die Verfügung über Einkommen und Vermögen sowie der Konsum von Gütern und Dienstleistungen, subsumiert. **Wohlbefinden** ist eine Inter-

pretation von Wohlfahrt, die das Individuum, seine Wahrnehmungen, Situationsdefinitionen, kognitiven Bewertungen und Gefühlszustände, also das subjektive Element in den Vordergrund stellt (Bernhard und Noll, 2003, S. 1). **Lebensqualität** ist hingegen ein multidimensionales Konzept, das sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig umfasst und das "besser" gegenüber dem "mehr" (d.h. die Qualität) betont (Noll, 1996, S. 1), wobei im Allgemeinen Lebensqualität und individuelle Wohlfahrt als Synonyme verwendet werden. Gemessen wird mit sozialen Indikatoren, die auf privater und öffentlicher, objektiver und subjektiver Ebene die Lebensqualität in der Bevölkerung abbilden. Soziale Indikatoren setzen sich aus objektiven und subjektiven Indikatoren zusammen:

- Objektive Indikatoren bilden beobachtbare Lebensverhältnisse ab und messen den Lebensstandard in verschiedenen Lebensbereichen (Einkommen, Wohnen, Bildung oder Freizeit) und die Auswirkungen von einer als Standard festgesetzten Größe (vgl. Sirgy, 1996 in Wagner, 2009, S. 13). In diesem Zusammenhang wird von objektiven Lebensbedingungen und dem sich ergebenden Lebensstandard gesprochen.
- Subjektive Indikatoren zielen auf Orientierungen, Bewertungen, Emotionen, Hoffnungen oder Sorgen der Subjekte einer Population ab. Hierbei sind globale Indikatoren, die die gesamten Lebensverhältnisse umfassen (Zufriedenheit mit dem Leben, Gesundheit), und konkretere, spezifische Indikatoren zu unterscheiden, die sich auf einzelne Lebensbereiche beziehen, beispielsweise die Zufriedenheit mit der Arbeit und Arbeitsorientierungen. Subjektive Indikatoren machen auf Handlungspotenziale aufmerksam, ebenso wie unterversorgte Gruppen identifiziert werden können, die sich selbst nicht öffentlich artikulieren (vgl. Sirgy, 1996 in Wagner, 2009, S. 13). Hiermit wird das subjektive Wohlbefinden dargestellt.

Diese Abgrenzung der Begriffe orientiert sich an einer Dimensionalisierung der Wohlfahrt, wie sie insbesondere von Erik Allardt (1973) entwickelt worden ist: Danach hat **Wohlfahrt** sowohl eine objektive wie auch eine subjektive Komponente, und quer dazu wird der Lebensstandard (level of living), der sich primär auf die materiellen Bedürfnisse (having) bezieht, von der Lebensqualität unterschieden, die auch die weitergehenden Bedürfnisse nach Zugehörigkeit (loving) und Selbstverwirklichung (being) beinhaltet.

Übersicht 2:
Lebensqualität
– ausgewählte
Definitionen

„Ein neues soziales Gleichgewicht durch Verbesserung der öffentlichen Dienste, mehr Partizipation des einzelnen in den staatlichen und privaten Bürokratien, mehr Solidarität mit den unorganisierten Gruppen, Humanisierung der Arbeit bei gesicherten Arbeitsplätzen, die humane Schule bei erweiterten Bildungschancen, gerechtere Einkommens- und Vermögensverteilung bei stetigem Wachstum, Prävention statt verspäteter Reparatur, vorausschauende Planung statt kurzsichtiger Verschwendung – dies sind einige nähere Bestimmungen für eine moderne Wohlfahrtspolitik, deren Ziele man mit der Formel Lebensqualität zusammenfassen kann.“ (Zapf, 1976 in Noll, 1999)

Quality of life typically involves „a sense of achievement in one’s work, an appreciation of beauty in nature and the arts, a feeling of identification with one’s community, a sense of fulfillment of one’s potential“ (Campbell, Converse and Rodgers, 1976)

„I have come to the conclusion that the only defensible definition of quality of life is a general feeling of happiness“ (Milbrath, 1978)

„Lebensqualität ist die Zielformel der postindustriellen Überflusgesellschaft, die an die Grenzen des Wachstums geraten ist und ihre ökologische Existenzgrundlage bedroht sieht“ (Glatzer, 1992).

„Lebensqualität ist die subjektive Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen in denen sie lebt und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen.“ (Weltgesundheitsorganisation (WHO), 1993, <http://www.drnowrocki.de/empfehlung/lebensqualitaet%20.html>)

„Lebensqualität ist ein übergeordnetes theoretisches Konstrukt. Lebensqualität umfasst sowohl objektive Lebensbedingungen als auch die subjektive Bewertung dieser Bedingungen. Sie ist somit das Ergebnis eines individuellen, multidimensionalen Bewertungsprozesses der Interaktion zwischen Person und Umwelt. Als Wertmaßstäbe werden sowohl soziale Normen als auch individuelle Wertvorstellungen und affektive Variablen herangezogen. Lebensqualität bezieht sich auf einen längerfristigen Zeitraum. Erfahrungen aus dem ganzen bisherigen Leben sowie Zukunftserwartungen werden mit einbezogen. Der Schwerpunkt beim Konstrukt der Lebenszufriedenheit liegt in der Betonung des kognitiven Aspekts. Pläne und Lebensziele werden daraufhin überprüft, ob sie im bisherigen Leben erfüllt werden konnten. Das Ergebnis dieses Bewertungsprozesses wird als Lebenszufriedenheit bezeichnet.“ (Rupprecht, 1993)

„Quality of life ... defined as subjective well-being and personal growth in a healthy and prosperous environment.“ (Lane, 1996)

„Lebensqualität schließt alle wichtigen Lebensbereiche ein und umfasst nicht nur das materielle und individuelle Wohlergehen, sondern auch immaterielle und kollektive Werte, wie Freiheit, Gerechtigkeit, die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen und die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen.“ (Noll, 1997)

„Lebensqualität ist das Synonym für den Gebrauch all jener Errungenschaften, die uns eine funktionierende Wirtschaft bereithält für ein menschenwürdiges Leben in der Industriegesellschaft. Dazu gehören neben der materiellen Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen ebenfalls mehr Gleichheit und Gerechtigkeit, Chancengleichheit in Ausbildung und Beruf, eine gerechte Einkommensverteilung, die Humanisierung der Arbeitswelt u.a.m.“ (Lexikon für Soziologie, 1997)

Lebensqualität umfasst „sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig ... und betont das ‚besser‘ gegenüber dem ‚mehr‘.“ (Noll, 1999).

„Lebensqualität ist die Differenz zwischen dem Soll- und dem Istwert, wobei der Sollwert die Ansprüche des Menschen ausdrückt und der Istwert die Realität. Ist die Differenz sehr groß, ist die Lebensqualität schlecht. Ist die Differenz gering, ist die Lebensqualität gut.“ (nach Prof. Franz Porzolt, Uni Ulm, online in <http://www.drnowrocki.de/empfehlung/lebensqualitaet%20.html>).

„Die objektive Lebensqualität kann sich grundlegend von der wahrgenommenen Lebenssituation unterscheiden. In die Untersuchung von Lebensqualität soll deshalb nur die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität eingehen. Die subjektiven Komponenten der Lebensqualität werden dabei durch die Lebenszufriedenheit operationalisiert. Zufriedenheit wird als Ergebnis eines kognitiven Bewertungsprozesses verstanden. Die vorliegende Lebensqualität wird mit Lebenszielen, Wünschen und Plänen verglichen. Entsprechend dem Ergebnis dieses Vergleichs, d.h. dem Grad der Bedürfnisbefriedigung, ist die Lebenszufriedenheit höher oder niedriger. In die Bewertung der aktuellen Lebenssituation gehen neben den situativen Bedingungen auch Persönlichkeitsmerkmale

ein. ... Die umfassende Lebensqualität (operationalisiert durch Lebenszufriedenheit) setzt sich aus mehreren Bereichszufriedenheiten sowie affektiven Komponenten zusammen. Für die Beschreibung der Bereichszufriedenheiten spielen verschiedene Attribute des Lebensbereichs ein Rolle.“ (Radlinsky et al., 2000).

Fortsetzung
Übersicht 2

„Quality of Life (QOL) is the extent to which objective human needs are fulfilled in relation to personal or group perceptions of subjective well-being (SWB)... Human needs are basic needs for subsistence, reproduction, security, affection, etc ... SWB is assessed by individuals' or groups' responses to questions about happiness, life satisfaction, utility, or welfare. The relation between specific human needs and perceived satisfaction with each of them can be affected by mental capacity, cultural context, information, education, temperament, and the like, often in quite complex ways. Moreover, the relation between the fulfillment of human needs and overall subjective well-being is affected by the (time-varying) weights individuals, groups, and cultures give to fulfilling each of the human needs relative to the others“ (Costanza et al., 2008).

3.4 Grenzen und Vielfalt des Begriffs Lebensqualität

Die mit dem Begriff Lebensqualität verknüpfte Vision hat ihre Grenzen, aber auch Vielfalt:

- ■ ■ Die Lebensqualität stellt sich als ein interdisziplinäres Forschungsfeld dar, dem viele Konzepte und Definitionen zugrunde liegen, die noch nicht geordnet wurden.
- ■ ■ Lebensqualität impliziert eine positive Sichtweise der Welt, ohne die negativen Merkmalsausprägungen von Individuen oder einer Gesellschaft zu vernachlässigen, z.B. Entfremdung und Exklusion, Ängste sowie Sorgen und Einsamkeit.
- ■ ■ Das Konzept Lebensqualität nimmt die Vielfalt und Ambivalenz des menschlichen Lebens wahr. Dazu ist auch die Zukunft zu berücksichtigen. Die Betrachtung der Zukunft bildet eine weitere unabhängige Dimension des individuellen oder gesellschaftlichen Wohlbefindens: *«Was Menschen hoffen oder fürchten für ihre Zukunft, nimmt Einfluss auf ihre Lebensqualität im Jetzt.»*
- ■ ■ Die inhaltliche Offenheit des Begriffes erlaubt eine Vielzahl unterschiedlicher Ausfüllungen und Akzentuierungen. Aber allen Definitionsversuchen ist gemein, dass Lebensqualität als etwas von Lebensstandard Verschiedenes zu betrachten ist und nicht auf Wohlstand im Sinne der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen reduziert werden kann.
- ■ ■ Lebensqualität ist ein Konzept, das eine Vielfalt von Themenbereichen und Dimensionen, die sowohl eine Gruppe von Menschen als auch Individuen betrifft, umfasst. Obwohl viele argumentieren, dass Lebensqualität multidimensional ist, gehen die Meinungen darüber auseinander, welche Dimensionen zu berücksichtigen sind und wie diese benannt werden sollen. Auch wenn sich die Studien in der Anzahl der unterschiedenen Dimensionen von Lebensqualität nicht ganz einig sind (vgl. Fallowfield, 1990, unterscheidet vier Dimensionen; OECD, 1990, acht; Sullivan, 1992, sechs; Todd, 1992⁷, drei und Radlinsky et al., 2001 elf), die wesentlichen Inhalte sind dieselben. Dem wissenschaftlichen Minimalkonsens zur Lebensqualitätsdefinition zufolge müssen zur Erhebung von Lebensqualität mindestens vier Dimensionen (materiell, physisch, psychisch und sozial) berücksichtigt werden (vgl. Aaronson, Bullinger and Ahmedzai, 1988 und Bullinger, 1990).

⁷ Fallowfield, 1990; OECD, 1990; Sullivan, 1992; Todd, 1992 zitiert nach Radlinsky et al., 2001

- ■ ■ Gute Lebensbedingungen können durchaus negativ wahrgenommen werden, wie auch negative Lebensbedingungen positiv beurteilt werden können. Wie ein Mensch auf Lebensbedingungen reagiert, was zu seinem (subjektiven) Wohlbefinden beiträgt, was ihm glücklich macht und was ihm zuwider ist, ist seine ganz eigene Sache. Niemand weiß es im Voraus, und niemand kann es verordnen oder kommandieren. Zapf (1984, S. 25) spricht in diesen Fällen von einem Unzufriedenheitsdilemma bzw. einem Zufriedenheitsparadox. Demnach ist Lebensqualität ein individuell relativer Begriff:

Der Bauer, der auf einem Bergbauernhof in Oberkärnten aufgewachsen ist, empfindet das Leben dort als schön und er möchte mit niemandem tauschen. Aber seine Frau, die er in der Großstadt kennen gelernt hat, fühlt sich dort bald einsam, sie sehnt sich nach Gesellschaft, nach Kino oder Theater, mag manche Gerüche nicht und stöhnt unter der Arbeit im Stall.
- ■ ■ Das subjektive Wohlbefinden jedes Einzelnen ergibt sich aus den individuellen Ansprüchen in Verbindung mit den objektiven Lebensbedingungen (Christoph 2002, S. 442; Dangschat 1999; Zapf 1984, S. 16ff). Daraus resultieren Anforderungen an eine angemessene Operationalisierung und Messung. Im Allgemeinen sind die objektiven Bedingungen der Lebensqualität leichter zu messen als das subjektive Wohlbefinden. Grundsätzlich gestaltbar sind die objektiven Bedingungen der Lebensqualität, auf die Wirtschaft und Politik Einfluss haben. Was sich daraus beim Einzelnen an Lebensqualität entfaltet, muss offen bleiben.
- ■ ■ Spannungen zwischen objektiven und subjektiven Messgrößen sind ihrerseits eine Folge der teilweise gegensätzlichen Anforderungen, denen der Begriff Lebensqualität genügen sollte. Vielfach geht beides nicht zusammen. Nicht jede Verbesserung der objektiven Umweltbedingungen oder der öffentlichen Sicherheit wird auch als solche wahrgenommen. Gerade eine Entspannung der Lage kann erhöhte Ansprüche freisetzen. So steigt jährlich das Lohnniveau in Österreich, während die Armut zunimmt. Hat sich damit die Lebensqualität verbessert oder verschlechtert?
- ■ ■ Wo es um subjektive Lebensqualität geht, stellt sich heraus, dass Menschen immer vergleichen. Verglichen mit den Reisbauern in China sind die Bergbauern in Österreich durchaus gut mechanisiert und leben komfortabel. Aber das ist natürlich kein Argument, denn diese kennen das Los der chinesischen Bauern nur aus dem Fernsehen. Sie vergleichen ihr Los mit dem eines früheren Klassenkameraden, der jetzt mit dem Mercedes in sein Landhaus in der Provence fährt. Die subjektive Lebensqualität wird nicht zuletzt bestimmt durch die Lebensbedingungen der anderen, mit denen man die eigenen vergleicht. Des Weiteren, wenn die Verfügbarkeit über Ressourcen sich verringert, heißt das nicht, dass sich das Glücksgefühl oder das Gefühl von Zufriedenheit einer Gesellschaft verändert. Das ist immer relativ zu dem zu sehen, was man vorher hatte und was man sich gewünscht hat. Dass wir heute in den europäischen Gesellschaften mit einem für die vorhergehenden Generationen unglaublichen Maß an Selbstbestimmung im ökonomischen und politischen Bereich glücklicher sind, kann man nicht sagen.

- ■ ■ Eine weitere Frage ist, ob Lebensqualität die Wohlfahrt von Individuen oder einen Zustand oder die Qualität von Gesellschaften beschreibt. Wie an den o.g. Definitionen erkennbar, hat diese Frage in der Diskussion über das Konzept der Lebensqualität von Beginn an eine Rolle gespielt, aber ist bis heute durch Theorien nie klar beantwortet worden. Praktisch hat sich allerdings mehr und mehr die Sichtweise durchgesetzt, dass Lebensqualität in erster Linie Kriterien und Maßstäbe für das „gute Leben“ von Individuen, d.h. der Bürgerinnen und Bürger definiert, die innerhalb einer Gesellschaft leben, und damit allenfalls indirekt auf die Gesellschaft als Ganzes bezogen ist.
- ■ ■ Der Begriff ‚Lebensqualität‘ wird heute vielfältig und undifferenziert benutzt. Er suggeriert positives Handeln, zumindest jedoch verantwortungsvolle Absichten der Akteure. Im Konkreten aber gehen die Meinungen weit auseinander. Gegenwärtig verbergen sich sehr unterschiedliche, z.T. auch konträre Auffassungen und Konzepte hinter dem Begriff. Die Vereinnahmung des Begriffes ist kontraproduktiv und lässt Lebensqualität zunehmend zum Modewort für ein ‚gutes Leben‘ werden. Ursache dieses Missbrauches sind allgemein gehaltene Definitionen und auslegungsfähige Thesen, die Konflikte nicht lösen, sondern verdecken. Um die regulative Idee der ‚Lebensqualität‘ zum durchgreifenden Prinzip werden zu lassen, müssen Zielkonflikte erkannt und benannt, d.h. Lebensqualität muss auf jeder Handlungsebene sichtbar und verständlich gemacht werden. Das erfordert die Auflösung des ethisch und naturwissenschaftlich begründbaren Lebensqualitätsprinzips in konkrete, operationalisierbare Inhalte. Das gilt als Vorbedingung, um Lebensqualität in allen Sektoren und Handlungsebenen zu verfolgen und zu kontrollieren, Zielkonflikte zu erkennen sowie Zusammenarbeit und Konfliktlösung zu entwickeln.

3.5 Definition Lebensqualität

Lebensqualität (quality of life or life quality) hat viele Dimensionen, die sich für eine ganzheitliche Betrachtung identifizieren lassen. Die Lebensqualität ist diesen aber übergeordnet und bildet i.S. der Systemtheorie einen umfassenden Begriff. Dieser wird konstituiert durch die objektiven Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden und deren mehr oder weniger gut definierten Teilaspekte (Dimensionen und Themenbereiche).

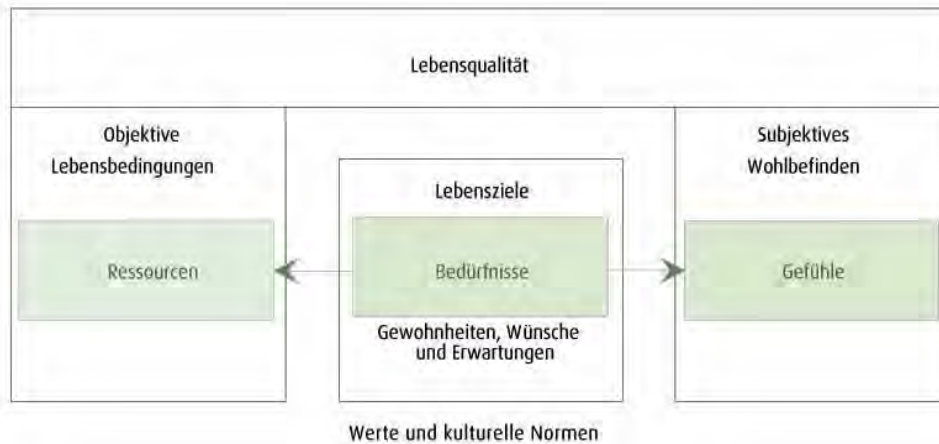
Demgemäß bezieht sich Lebensqualität auf den Menschen in seiner Umwelt und bildet mit (vgl. Zapf, 1984, S. 22ff und Rauschmayer, Omann und Frohmann, 2009):

- ■ ■ *den objektiven Lebensbedingungen* die Ressourcen ab, die eine Person zur Verfügung hat, einschließlich der tatsächlichen Möglichkeiten, die eine Person besitzt, diese Ressourcen zur Deckung von eigenen Bedürfnissen auch einzusetzen. D.h. wie und in welchem (Mengen-)Ausmaß werden Bedürfnisse erfüllt?
- ■ ■ *dem subjektiven Wohlbefinden* oder Erleben die individuelle Wahrnehmung oder Befindlichkeiten (z.B. Angst, Wut, Glück, Zufriedenheit ...) im Zusammenhang mit der Deckung von Bedürfnissen und deren Sinnstiftung im eigenen Leben ab. D.h. welche Gefühle in welchem Ausmaß zeigen an, dass Bedürfnisse erfüllt sind und welche, dass Bedürfnisse nicht erfüllt sind? (Abbildung 1).

Im Allgemeinen muss die materielle Grundlage gesichert sein, um in weiterer Folge den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich zu entwickeln und diese Qualitäten für andere einzusetzen. Nur so kann der Mensch Sinn erfahren und ein ‚gutes‘ oder ‚erfülltes‘ Leben leben. Für ein ‚gutes‘ oder ‚erfülltes Leben‘, so wie es gemeinhin verstanden wird, ist eine hohe Lebensqualität im angedeuteten Sinn notwendig, aber wohl nicht hinreichend. Die intuitive Vorstellung eines ‚guten‘ oder ‚erfüllten Lebens‘ umfasst mehr als objektive Lebensbedingungen und das sich ergebende subjektive Wohlbefinden, nämlich eine gewisse Vielfalt, Reichhaltigkeit und Ambitioniertheit der Lebensziele, die auf Bedürfnissen beruht. Hohe Lebensqualität und ‚gutes‘ oder ‚erfülltes‘ Leben fallen nur für einen Menschen zusammen, der sich entsprechend vielfältige, reichhaltige, und ehrgeizige Lebensziele setzt und obendrein das Glück hat, sie zu erreichen oder deren Nichterreicherung versteht.

Somit wird der Mensch in der gegenwärtigen Normenwelt mit seinen Werten, Einstellungen und Erwartungen, die er anhand seiner Bedürfnisse und der Art und Weise ihrer Deckung ausdrückt, in den Mittelpunkt gestellt. Bedürfnisse und ihre Deckung lösen Stress beim Menschen aus. Um Bedürfnisse zu befriedigen, bedarf es eines Bewältigungsverhaltens, das sich durch einen Handlungsspielraum und die jeweilige Bewusstseinslage auszeichnet.

Abbildung 1:
Zwei Komponenten der Lebensqualität und die Bedürfnisse als Bindeglied



Quelle: eigene Darstellung nach Rauschmayer, Omann und Frohmann (2009)

4 Lebensqualität und Nachhaltige Entwicklung

Mit dem Konzept der Lebensqualität (vgl. auch qualitatives Wachstum und Qualität des Lebens) wurde bereits vieles angesprochen, was gegenwärtig in den Debatten über „Nachhaltigkeit“ oder auch „reflexive Modernisierung“ (vgl. Beck, Giddens und Scott Lash, 1996) und „nachhaltige Entwicklung“⁸ diskutiert wird⁹. In dieser Debatte geht es um eine bewusste, gezielte und kontrollierte, die sozialen Kosten und sonstigen negativen Begleiterscheinungen des menschlichen Lebens möglichst vermeidende Fort-Entwicklung der Gesellschaft. Das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ findet gegenwärtig als programmatische Zielgröße der gesellschaftlichen Entwicklung breite Zustimmung und hat inzwischen bereits in zahlreiche Programme von Ökologiebewegungen, Parteien, Regierungen und nicht zuletzt auch in die Programmatik der EG-Kommission Eingang gefunden¹⁰.

Gegenüber dem Konzept der Lebensqualität, mit dem es offensichtlich gewisse Gemeinsamkeiten hat, ist das Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ in seiner Zielrichtung einerseits spezifischer, andererseits aber auch allgemeiner und universeller. Es ist spezifischer in dem Sinne, dass es eine spezielle Perspektive bzw. ein Prinzip der Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft entwirft. Damit ist es in seinem Anspruch aber zugleich auch umfassender, insofern es in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und auf den verschiedensten Ebenen, z.B. auf der lokalen Ebene wie auf der Ebene der Weltgesellschaft, auf der Ebene von Betrieben oder Regierungen wie auch auf der Ebene des individuellen Verhaltens angewendet werden kann. Vom Konzept der Lebensqualität unterscheidet sich das der „Nachhaltigen Entwicklung“ zudem auch durch seine globalere Perspektive und eine gegenüber der individuellen Wohlfahrt deutlich stärkere Gewichtung von kollektiven Werten und Qualitäten der Gesellschaft, wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Schonung der natürlichen Ressourcen¹¹ (Noll, 1996, S. 6).

Lebensqualität und nachhaltige Entwicklung müssen sich notwendigerweise nicht ergänzen. Sie können auch in einer negativen Beziehung zueinander stehen. Eine Gesellschaft kann eine hohe Lebensqualität auf Kosten zukünftiger Generationen genießen, wenn sie z.B. natürliche Ressourcen ausbeutet oder die Umwelt unumkehrbar verschmutzt oder sich hoch verschuldet. Auch schaffen die globale Verteilung der Ressourcen und die Art und Weise ihrer Nutzung, z.B. Energieverbrauch, ungleiche Möglichkeiten für gegenwärtige Generationen eine gegebene Lebensqualität nationsübergreifend zu erhalten.

Damit stellt sich auch die Frage, ob „Nachhaltige Entwicklung“ ein Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung ist, das mit der Lebensqualität vereinbar ist oder eher konfligiert.

8 In dieser Arbeit wird für „sustainable development“ der Begriff „nachhaltige Entwicklung“ verwendet. Eine allgemein akzeptierte deutsche Übersetzung für „sustainable development“ gibt es bisher nicht. Es wird sowohl von „zukunftsfähiger“, „tragfähiger“ und „aufrechterhaltbarer“ als auch von „nachhaltiger“ Entwicklung gesprochen.

9 vgl. hierzu auch Renn (1994), der die Konzepte „Lebensqualität“, „Qualitatives Wachstum“ und „sustainability“ im Zusammenhang diskutiert, wobei „Qualitatives Wachstum“ als Voraussetzung und „Lebensqualität“ als Gradmesser einer „nachhaltigen Entwicklung“ betrachtet werden.

10 siehe Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007-2013

11 In der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ (Bund/Misereor 1996, 217f.) wird in diesem Zusammenhang auch von „Wohlstand light“ gesprochen und gemeint wird damit ein „ressourcenleichter“ Konsum.

Darüber hinaus ist auch die Frage aufgeworfen, ob „Lebensqualität“ eine Komponente bzw. Zielgröße der nachhaltigen Entwicklung – in ihrer sozialen Dimension – ist, oder ob man sich Nachhaltigkeit eher als Bestandteil eines übergreifenden Konzepts der Lebensqualität vorzustellen hat. Die Antwort hängt in erster Linie vom Standpunkt der Betrachterin oder des Betrachters ab und stellt sich aus der Nachhaltigkeitsperspektive anders dar als aus der Lebensqualitätsperspektive.

Und dennoch lohnt es sich, die beiden Begriffe Lebensqualität und nachhaltige Entwicklung zu verbinden, haben sie doch Gemeinsamkeiten: Beide sind zentrale, normative Leit-Werte des 21. Jahrhunderts und stellen auf die Bedürfnisbefriedigung ab (vgl. Robeyns and Veen, 2007, S. 15). Außerdem kann Lebensqualität, d.h. gutes Leben, langfristig nur aufrechterhalten werden, wenn die natürlichen Grenzen – die Tragfähigkeit der Erde und die Ressourcenverfügbarkeit – nicht überschritten werden. In diesem Sinne erweitert das Konzept der nachhaltigen Entwicklung die Perspektive von ‚heute‘ auf ‚morgen‘, von ‚hier‘ auf die Menschen der restlichen Welt und von Menschen auf ihre Koexistenz mit der natürlichen Umwelt.

Im Folgenden wird näher auf die Definition der nachhaltigen Entwicklung eingegangen. Es wird herausgearbeitet, wie dieser Begriff mit dem Konzept der Lebensqualität zusammenhängt.

Einer häufig zitierten Definition zufolge ist unter „nachhaltiger Entwicklung“ eine Entwicklung zu verstehen, die den Ressourcenstock einer Gesellschaft im weitesten Sinne unangetastet lässt und somit befähigt, *„die Bedürfnisse der heutigen Generationen zu erfüllen, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu erfüllen.“* (Brundlandt, 1987). In diesem Zusammenhang werden auch die Begriffe schwache¹² und starke¹³ Nachhaltigkeit unterschieden.

Das große Ziel der nachhaltigen Entwicklung wird bereits durch diese Definition erkennbar: Ein intaktes System formen, das ‚aufrechterhaltbar‘ ist. Nachhaltig zu leben bedeutet die Bedürfnisse der heutigen Zeit so zu befriedigen, dass nachfolgende Generationen ein intaktes ökologisches, soziales und ökonomisches System vorfinden und somit dieselbe Möglichkeit haben, ihre Bedürfnisse zu decken (Generationengerechtigkeit), d.h. auch, dass die Grenzen des Wachstums (Meadows, 1972) anerkannt und Lösungen für eine umweltfreundlichere Produktion durch verbesserte Technik und Produktdesign gefunden und umgesetzt werden müssen (vgl. Braungart and McDonoughs, 2002).

12 Das neoklassische Konzept der schwachen Nachhaltigkeit geht davon aus, dass das verbrauchte Naturkapital durch Produktionskapital ersetzt werden kann (Ayres, o.J., S. 1ff; OECD, 2005). Damit fußt der Ansatz auf der Möglichkeit der nahezu perfekten Substitution der verschiedenen Kapitalformen. Diese ist aber fraglich, da es für einige Kapitalarten (vor allem das Naturkapital) keinen Ersatz gibt beziehungsweise ihr Erhalt eines kritischen Schwellenwerts bedarf (Constanza et al, 1991, S. 40f; Constanza und Daly, 1992, S. 8; Solow, 1997, S. 267).

13 Starke Nachhaltigkeit geht andererseits davon aus, dass das Naturkapital nicht durch Produktionskapital ersetzbar ist und folglich eine bestimmte kritische Schwellenmenge des Naturkapitals aufrechterhalten werden muss. Demgemäß wird verbrauchtes Naturkapital durch wieder hergestelltes Naturkapital ersetzt, d.h. es darf nur verbraucht werden, was wieder gewonnen werden kann (Brekke 1997 in Ayres, o.J., S. 4f).

Den Begriff „nachhaltige Entwicklung“ kann man durch Lebensqualität ersetzen und erhält eine intergenerationelle Definition für Lebensqualität. Wird aber nachhaltige Lebensqualität dermaßen definiert, dass das Erfüllen der Bedürfnisse gleichzusetzen ist mit angemessener Lebensqualität, dann lautet die ehemalige Brundlandt Definition, wie folgt:

Nachhaltige Lebensqualität ermöglicht den gegenwärtigen Generationen eine angemessene Lebensqualität, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, eine angemessene Lebensqualität zu haben.

Laut dieser Definition ist angemessene Lebensqualität (oder ‚gutes‘ Leben) das Niveau der Lebensqualität einer Person, der Bevölkerung einer räumlichen Einheit, das

- reproduzierbar für andere Generationen ist,
- die begrenzte Verfügbarkeit der gegebenen und verfügbaren natürlichen und sozialen Ressourcen d.h. Grenzen des materiellen Wachstums akzeptiert (vgl. Ressourcen der Nachhaltigkeit, Unterkapitel 5.3) und
- nicht erreicht wird auf Kosten der angemessenen Lebensqualität anderer Menschen einer gegenwärtigen Generation außerhalb einer räumlichen Einheit oder die Menschen einer zukünftigen Generation innerhalb oder außerhalb einer räumlichen Einheit – dargestellt in Übersicht 3.

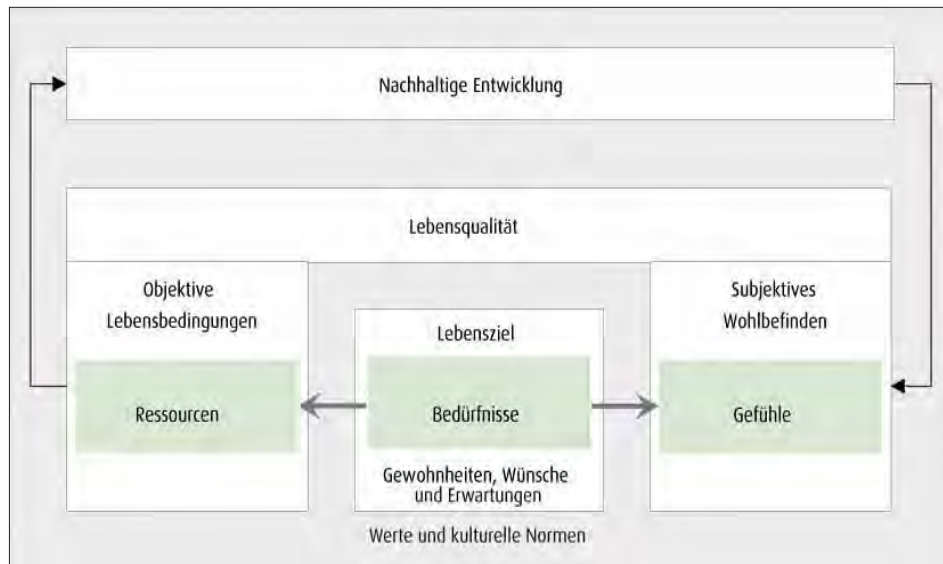
	‚Zu Hause‘	‚Woanders‘
Gegenwärtige Generation	(1) Ziel: Angemessene Lebensqualität	(2a) Beschränkung: Angemessene Lebensqualität
Zukünftige Generation	(2b) Beschränkung: Angemessene Lebensqualität	(2c) Beschränkung: Angemessene Lebensqualität

Übersicht 3:
Lebensqualität
im räumlichen
Umfeld

Quelle: eigene Darstellung nach Robeyns and Veen (2007, S. 19)

Bei dem Ziel einer hohen Lebensqualität und eines hohen Wohlbefindens für alle Menschen wäre es sinnvoll, Lebensqualität und nachhaltige Entwicklung so zu sehen, dass das eine das andere ergibt. Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität sind gemeinsame Ziele: nachhaltige Entwicklung auf der Produktions- und gesellschaftlichen Ebene und Lebensqualität auf der individuellen. Anhand dieser Ausführungen wird Lebensqualität und nachhaltige Entwicklung in der Abbildung 2 dargestellt.

Abbildung 2:
Nachhaltige
Entwicklung und
Lebensqualität



Quelle: eigene Darstellung nach Rauschmayer, Omann und Frohmann (2009)

Es stellt sich somit die Frage nach einem Konzept, mit dem Lebensqualität und Nachhaltige Entwicklung als ‚angemessene‘ Lebensqualität bestimmt und bewertet werden kann. Im nachfolgenden Kapitel wird gezeigt, dass ein integrativer Ansatz hierfür geeignet ist; es wird in diesem Zusammenhang immer vom nachhaltigen, guten Leben gesprochen.

5 Integrativer Ansatz für nachhaltiges, gutes Leben

Zur Einschätzung des Zustandes menschlicher Belange oder der Vorschläge von Politikern, diese zu verbessern wird im Allgemeinen von den Annahmen über die Eigenschaften eines ‚guten‘ oder ‚schönen‘ Lebens und von Strategien zur Erreichung dieser ausgegangen. Wenn beispielsweise die Erzeugung und der Verbrauch von Marktgütern und Dienstleistungen Teil eines ‚guten‘ oder ‚schönen‘ Lebens ist, ist es sinnvoll, eine Verbesserung dieses Zustandes durch die Steigerung des Bruttoinlandsprodukts pro Bewohner anzuzeigen. Dabei wird nur eine Eigenschaft, ein Aspekt des ‚guten‘ oder ‚schönen‘ Lebens herausgenommen. Ein umfassender Ansatz für die Messung eines nachhaltigen ‚guten‘ oder ‚schönen‘ Lebens ist notwendig; dieser kann auch eine Hilfe für Bemühungen zur Verbesserung im Alltag sein.

5.1 Gefahren

‚Gutes‘ Leben wird beeinflusst durch Gefahren, die die Schicksalsschläge¹⁴ der Menschen bestimmen, aber auch reduziert und verhindert werden können. Im Allgemeinen fußen diese auf (Zukunfts-)Ängsten.

Die Gefahren ergeben sich aus der externen Umwelt, in der Menschen leben. Das ‚gute‘ Leben der Menschen und die breite Verfügbarkeit von Gütern wird wesentlich beeinflusst durch bedenkliche Entwicklungen, Katastrophen und Saisonalität, die nicht oder minimal kaum kontrollierbar sind. In der Übersicht 4 werden hierfür Beispiele angeführt. Es geht nicht um eine vollständige Darstellung der Gefahren, sondern es sollen jene angeführt werden, die für das ‚gute‘ Leben relevant sind.

Bedenkliche Entwicklungen der	Katastrophen	Saisonalität
Bevölkerung	gesundheitliche	Preise
Ressourcen (inkl. Konflikte)	natürliche	Produktion
nationalen und internationalen Wirtschaft	ökonomische	Gesundheit
Governance (inkl. Politiken)	Kriege und Kämpfe	Beschäftigungsmöglichkeiten
Technologie	Tier- und Pflanzengesundheit	

Übersicht 4:
Risiken: Bedenkliche Entwicklungen, Katastrophen und Saisonalität

Quelle: Department for International Development (DFID), 1999

Die Gefahren sind wichtig, da sie einen direkten Einfluss auf die Ressourcen haben, die zur Erfüllung der materiellen Bedürfnisse und das subjektive Wohlbefinden der Menschen dienen. Im Einzelnen sind dies:

¹⁴ Es gibt immer wieder Zeiten im Leben eines Menschen, in denen sein Wohlfühlen und Sinnsehen erschüttert wird, z.B. schmerzhaftes Verlust-Erfahrungen, wie Verlust von Menschen, Arbeit, Heimat oder Zeiten des Versagens in Beruf, Ehe, Freundschaft oder gar das Gefühl von Überdruß. In solchen Momenten ist unsere Zufriedenheit und Glücksempfinden wie weggeblasen und die Angst regiert.

- ■ ■ **Katastrophen** (z.B. Hochwasser, Stürme, Bürgerkriege etc.) können Güter wie Häuser zerstören. Sie können auch Menschen zwingen, ihr Zuhause zu verlassen und ihr Vermögen zurück zu lassen. Jüngste Ereignisse haben den Einfluss von internationalen ökonomischen oder politischen Krisen auf das Vermögen der Menschen und die wirtschaftliche Situation von Unternehmen oder die Produktion (z.B. Rohstoffabhängigkeit) aufgezeigt.
- ■ ■ **Bedenkliche Entwicklungen** sind oder sind nicht harmloser als Katastrophen, jedoch besser vorhersehbar. Sie beeinflussen die langfristige Erreichung der gewählten Lebensziele.
- ■ ■ **Saisonale Schwankungen** der Preise, Beschäftigungsmöglichkeiten und Nahrungsmittelerfügbarkeit gehören zu den größten und häufigsten Ursachen für die Not armer oder hierfür anfälliger Bevölkerungsschichten.

Nicht alle angeführten Beispiele der Übersicht 4 sind negativ oder verursachen Schaden. Beispielsweise, können sich ökonomische Indikatoren in die gewünschte Richtung entwickeln, Seuchen können ausgerottet werden und neue Technologien können das Leben erleichtern. Die Verwendung des Begriffes Gefahren unterstreicht die Tatsache, dass diese Stress erzeugen und direkt oder indirekt für die Not verantwortlich sind, der viele Menschen ausgesetzt werden. Menschen sind unfähig, die Umwelt hinsichtlich der Stressreduktion zu beeinflussen oder zu manipulieren, d.h. Gefahren sind am wenigsten bis gar nicht von Menschen kontrollierbar. Daraus resultiert, dass einer Gefahr ausgesetzte Menschen stärker verwundbar sind als andere. Aber auch sogar wenn Entwicklungen in die richtige Richtung führen, profitieren nicht alle Bevölkerungsgruppen davon – vor allem wegen mangelndem Zugang z.B. zu Ressourcen. Die verschiedenen Gefahren beeinträchtigen das Leben der Menschen unterschiedlich.

Bemühungen sollten in Richtung des Verstehens dieser Einflüsse und ihrer Minimierung gehen. Ansatzpunkte sind präventive Politik, Maßnahmen zum Selbstschutz (z.B. Versicherungen) und Hilfeaktionen (z.B. Aktionen von Lebensqualität Bauernhof, Betriebshilfe).

5.2 Strukturen und Prozesse

Hierzu zählen jene Institutionen, Organisationen, Politiken und Gesetzgebungen, die das nachhaltige, gute Leben beeinflussen oder ein gegebenes als Absichtserklärung formulieren. Ihre Wichtigkeit kann nicht genug betont werden. Sie agieren von der Haushalts- bis zur internationalen Ebene, auf der privaten bis zur öffentlichen Seite. Grundsätzlich bestimmen sie,

- den *Zugang* zu den verschiedenen Typen von Ressourcen und entscheidungstragenden Gremien und
- die *Bedingungen* für den Austausch zwischen den Typen von Ressourcen.

Zusätzlich tragen sie dazu bei, dass sich Menschen gesellschaftlich eingebettet fühlen und ein gewisses Wohlbefinden erreichen. Durch die Berücksichtigung kultureller Aspekte in diesem Bereich können Unterschiede in den üblichen Gewohnheiten einzelner Gesellschaften erklärt werden.

In der Übersicht 5 wird ein Beispiel gegeben für die verschiedenen Typen und Ebenen der Strukturen und Prozesse, die das Leben der Bäuerinnen und Bauern, d.h. der landwirtschaftlichen Bevölkerung, beeinflussen.

	Lebensqualität	
	Individuum	Gesellschaft
Strukturen		
Öffentliche Sektor	Gestalt und Effizienz der Organisationen, die Gesetze beschließen und vollziehen, z.B. Sozialleistungen	Wirkbereich der Organisationen, die Gesetze beschließen und vollziehen, z.B. Sozialleistungen
Privatwirtschaft	Einschränkung der Bildung auf die Anforderungen der Arbeitswelt und des Zugangs zu Bildungseinrichtungen, sozialen Einrichtungen, etc.	Existenz von Bildungseinrichtungen und sozialen Einrichtungen, etc.
Zivilbevölkerung	Zugang zu lokalen Organisationen oder Selbsthilfegruppen	Existenz von lokalen Organisationen oder Selbsthilfegruppen, z.B. Bürgergruppen der Lokale Agenda 21, Umweltberatung
Prozesse		
Politik und Gesetzgebung	Nationale und regionale Politik, Menschenrechte und Gesetze	Nationale Politik, Menschenrechte und Gesetze
Institutionen	Zugang zu Hilfsorganisationen, z.B. Caritas	Existenz von Hilfsorganisationen, z.B. Caritas
Kultur	Werte, Erwartungen und Ziele	Gegenwärtige Kulturen

Übersicht 5:
Das nachhaltige gute Leben beeinflussende Strukturen und Prozesse – zwei Betrachtungsebenen:
Individuum und Gesellschaft

Quelle: eigene Darstellung

Einerseits besteht ein direktes Feedback zu den Risiken: Prozesse (Politiken) – etabliert und implementiert durch Strukturen – haben einen Einfluss auf bedenkliche Entwicklungen entweder direkt (z.B. Fiskalpolitik) oder indirekt (z.B. Gesundheitspolitik). Durch sie können auch Katastrophen (z.B. Trockenheit durch Entschädigung für Dürreschäden) abgeschwächt werden. Andere Typen von Prozessen, wie z.B. gut funktionierende Märkte können die Effekte der Saisonalität durch Förderung regionalen Handels reduzieren helfen.

Andererseits können Institutionen das Leben der Menschen (z.B. Minderheiten) beeinflussen. Üblicher sind Politiken und Regulationen, die die Attraktivität der Wahl bestimmter Lebensziele anhand der zu erwartenden Deckung von Bedürfnissen und des subjektiven Wohlbefindens beeinflussen.

5.3 Möglichkeiten

Die Makroökonomie modelliert eine nachhaltige Entwicklung oft anhand des Ressourcenansatzes (in der Literatur ‚capital approach‘ siehe Stern, 1997, S. 146). Die Ressourcen lassen sich einteilen in Natur-, Sozial-, Human-, Finanz- und Sachressourcen (in der Literatur Sachkapital). Gemäß der Theorie der so genannten «constant capital rule» wird eine Entwicklung dann als nachhaltig bezeichnet, wenn das Ressourcenpotenzial oder zumindest der aus den Ressourcen resultierende Nutzen langfristig konstant bleibt (Solow, 1986, S. 141). Die Frage, ob sich einzel-

nen Arten von Ressourcen substituieren können, steht am Ausgangspunkt der Unterscheidung zwischen schwacher¹² und starker¹³ Nachhaltigkeit.

Wie die Menschen ihre Bedürfnisse befriedigen können, hängt von den Möglichkeiten ab, die sich ergeben aus den gegebenen und geschaffenen Natur-, Sozial-, Human-, Finanz- und Sachressourcen (und der Zeit). Die einzelnen Typen von Ressourcen sollen für ein nachhaltiges gutes Leben ausreichend verfügbar sein. Die Politik steuert die Verteilung und Verfügbarkeit dieser fünf Typen von Ressourcen, d.h. sie steuert die Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung. Mit dem Nachhaltigkeitspentagon werden die einzelnen Typen von Ressourcen, wie folgt, beschrieben und ihre Beziehung zueinander aufgezeigt:

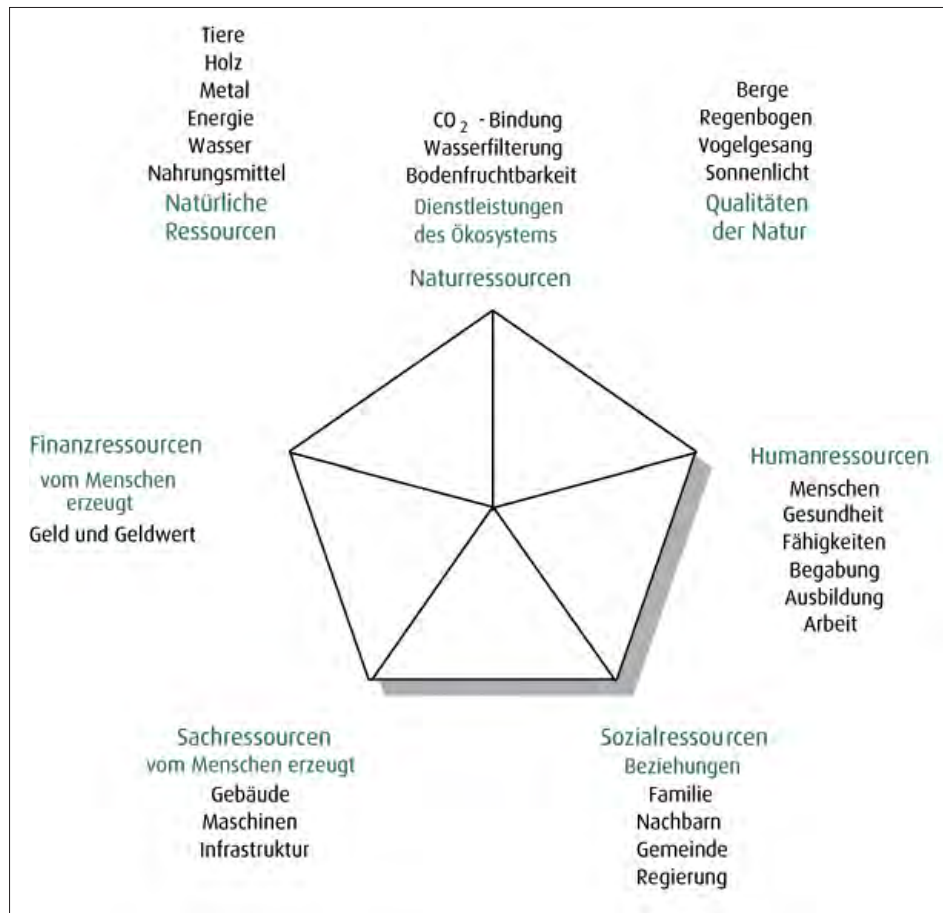
- ■ ■ *Naturressourcen* ist der Begriff, der für erneuerbare und nicht-erneuerbare Ressourcen (z.B. Holz, Kohle, Sonnenenergie, Nahrungsmittel), Dienstleistungen des Ökosystems (z.B. CO₂-Bindung, Wasserfilterung und Bodenfruchtbarkeit) und die das Leben verschönenden Qualitäten der Natur (z.B. Berge, Regenbogen, Sonnenlicht, Vogelgesang) steht. Viele der Katastrophen sind das Resultat natürlicher Ereignisse, die Naturressourcen zerstören (z.B. landwirtschaftliche Nutzfläche durch Waldbrand, Überschwemmungen oder Erdbeben). Sicherlich sind Naturressourcen sehr wichtig für jene, die ihren Lebensunterhalt durch wirtschaftliche Tätigkeiten auf Basis natürlicher Ressourcen (z.B. Landwirtschaft, Fischerei, Forstwirtschaft, Erzabbau etc.) bestreiten. Außerdem würde ohne die ökologischen Dienstleistungen und die Produktion von Nahrungsmitteln aus den Naturressourcen niemand überleben. Die Gesundheit (Humanressourcen) wird geschädigt in Regionen, wo die Luftqualität aufgrund von industriellen Aktivitäten oder natürlichen Katastrophen (z.B. Waldbrand) schlecht ist. Die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen sind abhängig vom beständigen Funktionieren der Ökosysteme.
- ■ ■ *Sozialressourcen* stehen für soziale und politische Netzwerke, Normen, Gesetze und Sanktionen sowie Beziehungen und Austausch, die gemeinsame Aktivitäten fördern und das Zusammenleben bestimmen. Von den fünf Ressourcentypen sind die Sozialressourcen am engsten mit Strukturen und Prozessen verknüpft: einerseits sind Strukturen und Prozesse das Ergebnis der Sozialressourcen, andererseits sind die Sozialressourcen das Produkt der Strukturen und Prozesse. Beispielsweise werden Menschen, die bereits durch gemeinsame Normen und Sanktionen verbunden sind, eher neue Organisationen zur Verfolgung ihrer Interessen gründen, oder Organisationen und Institutionen vertreten die Menschen, so dass deren Interessen in den Gesetzen berücksichtigt werden. Durch diese Zusammenarbeit werden Kosten reduziert, d.h. Sozialressourcen haben einen direkten Einfluss auf die andere Ressourcentypen: (a) Durch die Verbesserung der Effizienz ökonomischer Beziehungen, können die Sozialressourcen helfen, das Einkommen der Menschen und die Sparquote (Finanzressourcen) zu steigern; (b) mit den Sozialressourcen kann das Trittbrettfahrer-Problem in Verbindung mit öffentlichen Gütern verringert werden, d.h. es kann effektiv zur Verbesserung des Managements gemeinsamer Ressourcen (Naturressourcen) und die Erhaltung gemeinnütziger Infrastruktur (Sachressourcen) beitragen und (c) soziale Netzwerke fördern Innovationen und die Wissensverbreitung. Demgemäß besteht eine enge Beziehung zwischen Sozial- und Humanressourcen.

- *Humanressourcen* umfassen das angesammelte Wissen und die Information in den Köpfen sowie die Gesundheit und die Arbeit (inkl. die Fähigkeit, zu arbeiten). Auf der Ebene Haushalt sind die Humanressourcen ein Maß für die verfügbaren Arbeitskräfte und deren Arbeitsqualität; es variiert hinsichtlich Haushaltsgröße, Fähigkeiten, Führungspotenzial, Gesundheitszustand, etc.. Die Humanressourcen sind ein Baustein oder ein Mittel zur Erreichung eines ‚guten‘ Lebens. Für viele Menschen ist ein schlechter Gesundheitszustand oder ein Mangel an Ausbildung der Grund, dass sie eine bestimmte Lebensqualität nicht erreichen. Abgesehen von ihrem intrinsischen Wert sind die Humanressourcen (Wissen und Arbeit oder die Fähigkeit, Arbeit zu delegieren) erforderlich für den Gebrauch oder den Einsatz der anderen vier Typen. Sie sind daher notwendig, aber alleine nicht ausreichend für eine ‚gutes‘ Leben.
- Die von Menschen erzeugte Ressourcen, also die *Sachressourcen*, umfassen z.B. Werkzeug, Ausrüstung, Transportmittel, Gebäude und Infrastruktur (für Wasser, Energie, Mobilität und Information). Sachressourcen sind oft sehr teuer. Sie entstehen durch die Verwendung der anderen Typen von Ressourcen. Um zu produzieren, werden nicht nur Sachressourcen, sondern auch laufend Finanz- und Humanressourcen zur Deckung der Erhaltungs- und Betriebskosten einer Dienstleistung benötigt. Die Nutzung der Sachressourcen erfordert Betriebskosten (z.B. für Strom) und liefert Kapitaldienstleistungen (durch das Kapital geleistete Arbeit – *capital services*).
- *Finanzressourcen* ist die Summe der finanziellen Ressourcen in Geld oder anderen Äquivalenten. Es geht um Geldwerte, nämlich das Vermögen und dessen Verwendung. Zu unterscheiden sind (a) Bestandsvermögen: Ersparnisse als Barvermögen, Bankeinlagen, handelbare Anteile an Unternehmen, Schmuck etc. und (b) die regelmäßigen Geldzuflüsse wie z.B. verdiente Einkommen oder Haushaltseinkommen, Pension oder andere staatliche Transferzahlungen. Finanzressourcen sind das vielseitigste. Es kann – in Abhängigkeit von den Prozessen und Strukturen – in die anderen Ressourcentypen transformiert werden. Andererseits sind bestimmte Bedürfnisse nicht durch Geld erfüllbar, z.B. verschiedene Komponenten des Wohlbefindens oder das Wissen über die Menschenrechte (DFIP, 1999).

Alle Typen von Ressourcen sind Größen, die die Quelle zur Befriedigung von Bedürfnissen sind. Die Ressourcentypen für die Deckung verschiedener menschlicher Bedürfnisse und deren Wichtigkeit werden auch in Übersicht 6 angeführt.

In dieser Studie werden die Typen von Ressourcen in einem Nachhaltigkeitspentagon (Abbildung 3) dargestellt. Das Pentagon liefert Informationen über die Typen von Ressourcen und die geschaffenen Möglichkeiten für die Menschen, zeigt aber auch die Beziehungen zwischen den bereitgestellten Möglichkeiten auf. Die Form des Pentagons kann verwendet werden, um die Variation im Zugang der Menschen zum Nutzen aufzuzeigen. Der Mittelpunkt des Pentagons, in dem sich die Linien treffen, steht für ‚kein Zugang‘ zu den Möglichkeiten, während die äußeren Umfanglinien maximalen Zugang repräsentieren. Hierauf basierend können verschiedene Pentagone für die einzelnen Gesellschaften oder sozialen Gruppen erstellt werden.

Abbildung 3:
Nachhaltigkeitspentagon



Quelle: eigene Darstellung nach DFIP (1999)

Da sich die menschlichen Bedürfnisse verändern, ändern sich die Ressourcennutzung und somit die Möglichkeiten ständig, und das Pentagon verändert ständig seine Form. Eine dreidimensionale Darstellung, in der auch die Zeit als dritte Dimension berücksichtigt wird, macht einerseits die Veränderung über die Zeit sichtbar und zeigt andererseits, dass Zeit für den Konsum oder die Verwendung der Ressourcen benötigt wird. Darum ist es unerlässlich, zusätzlich zu den Typen von Ressourcen auch die Zeit in die Analyse aufzunehmen.

Die unterschiedlichen Eigenschaften dieser fünf Typen von Ressourcen können zur Lenkung der Politik und der Entscheidungsträger für eine bessere Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse genutzt werden. Beispielsweise verringern sich die Sozialressourcen und die Information (eine Komponente der Humanressourcen) nicht durch ihre Verwendung. Sie können sich nur verbessern oder ausbreiten (so wächst im Allgemeinen unser soziales Netzwerk und das wissenschaftliche Wissen). Nichtsdestotrotz können diese auch sehr schnell veralten oder zerfallen. Beispielsweise Sachressourcen verringern sich oder werden verbraucht durch die Nutzung, diese folgen dem zweiten Gesetz der Thermodynamik. Das Verstehen und Anerkennen der verschiedenen Eigenschaften der fünf Typen von Ressourcen hilft, die Möglichkeiten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu optimieren.

5.4 Bedürfnisse und Ressourcen

In diesem Unterkapitel wird eine Liste von menschlichen Bedürfnissen (Übersicht 6) vorgeschlagen, die als Grundlage für die Auswahl der Indikatoren des ‚guten‘ Lebens dient.

Die Wahl des Begriffs „Bedürfnis“ zeigt den anthropozentrisch gewählten Ansatz. Nachhaltiges gutes Leben sagt etwas über die Quantität und Qualität des Lebens eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen aus. Der benötigte Inputtyp zur Deckung und Erfüllung dieser – in Form der Sozial-, Human-, Sach-, Finanz- und Naturressourcen – ist das Bindeglied zu den Dimensionen und Aspekten der nachhaltigen Entwicklung.

Die identifizierten Bedürfnisse der Übersicht 6 beruhen konzeptionell auf den Arbeiten von Max-Neef’s (1992) “Matrix of Human Needs” und Nussbaum and Glover’s (1995) “Basic Human Functional Capabilities.” Weiters wurden Arbeiten von Maslow’s “Hierarchie der Bedürfnisse” (1991), Sirgy et al.’s “Need Hierarchy Measure of Life Satisfaction” (1995), Cummins’ “Comprehensive Quality of life scale ComQol-A-5” (1997), Greenley, Greenberg, and Brown’s “Quality of Life Questionnaire” (1997) Frisch’s “Quality of Life Inventory” (1998), Radlinsky et al. (2000), Costanza et al. (2008) und Rauschmayer, Oman and Fröhmann (2010) eingebracht.

Menschliche Bedürfnisse	Deskriptoren (direkter Befriediger)	benötigter Inputtyp
<p><i>Subsistenz (Lebensunterhalt)</i></p> <p>Der Mensch braucht Ernährung, einen gesunden Körper, einen Raum zum Leben, und Erholung</p> <p>Fähigkeit, sich ausreichend zu ernähren, sich guter Gesundheit zu erfreuen und eine passende Unterkunft zu haben sowie sich zu erholen</p>	<p>Nahrungsmittel, Wohnung</p> <p>vitale ökologische Dienstleistungen (saubere Luft und Wasser, etc.)</p> <p>Gesundheitswesen</p> <p>Erholung</p>	<p>Finanzressourcen*</p> <p>Sachressourcen*</p> <p>Naturressourcen*</p> <p>Humanressourcen</p> <p>Zeit</p> <p>Sozialressourcen</p>
<p><i>Bildung, Arbeit und Freizeit</i></p> <p>Der Mensch will durch eigene Leistung (Arbeit) sein Leben gestalten und strebt auch nach Erholung</p> <p>Wenn Kinder nicht lachen oder spielen, gilt das als Zeichen einer Störung</p> <p>Fähigkeit, sich zu bilden, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, aber auch zu lachen, zu spielen und erholsame Tätigkeiten zu genießen</p>	<p>Lebenslanges Lernen</p> <p>Arten von Arbeiten, Arbeitszeit</p> <p>Erholung, Entspannung, Ruhe, Zugang zur Natur, Reisen</p>	<p>Zeit*</p> <p>Finanzressourcen</p> <p>Naturressourcen</p> <p>Sachressourcen</p> <p>Sozialressourcen</p> <p>Humanressourcen</p>

Übersicht 6: Liste menschlicher Bedürfnisse (*markiert den wichtigsten Input)

Fortsetzung
Übersicht 6

Menschliche Bedürfnisse	Deskriptoren (direkter Befriediger)	benötigter Inputtyp
<p><i>Lebensformen und soziale Integration</i></p> <p>Alle Menschen leben in Gemeinschaften und entwickeln sich aus Bedürftigkeit und Abhängigkeit als Säugling in einem Prozess zu einer eigenständigen Person</p> <p>Fähigkeit zur sozialen Interaktion, sich mit anderen zu identifizieren und das Gefühl, die Achtung anderer zu haben (Schutz vor Diskriminierung, Gerechtigkeitssinn, Freundschaft, Respekt)</p>	<p>Form des Familienlebens, Haushaltsgröße, Gemeinschaftsleben</p> <p>Schwangerschaft, Ernährung der Kinder</p> <p>Pflege und Weitergabe der Kultur und Tradition</p> <p>Hausarbeit</p>	<p>Humanressourcen*</p> <p>Zeit*</p> <p>Sozialressourcen</p> <p>Naturressourcen</p>
<p><i>Sicherheit und Belastungen</i></p> <p>Bedürfnis nach Schutz: der Mensch braucht Schutz vor Natureinflüssen (Hitze, Regen, Wind, Kälte), aber auch vor Übergriffen anderer Menschen</p> <p>Fähigkeit, ein lebenswertes Leben zu leben</p>	<p>Absichern der Verhaltensregeln</p> <p>Schutz vor Gewalt zu Hause und in der Öffentlichkeit</p> <p>Sicherung des Lebensunterhaltes in der Zukunft</p> <p>Einhaltung kritischer ökologischer Grenzwerte</p> <p>Umgang mit der Natur in einer Art und Weise, so dass der Unterhalt in der Zukunft gesichert ist</p> <p>Kranken- und Altenpflege</p>	<p>Sozialressourcen*</p> <p>Zeit</p> <p>Sachressourcen</p> <p>Naturressourcen</p>
<p><i>Zuwendung</i></p> <p>Angenommen und von einem Urvertrauen getragen sein ist ein Grundbedürfnis. Darauf aufbauend hat der Mensch das Bedürfnis, mit sich und anderen Lebewesen und Lebensformen pfleglich umzugehen</p> <p>Fähigkeit zur Anteilnahme für und in Beziehung zu Mitmenschen, Tieren, Pflanzen und zur Welt der Natur zu leben</p>	<p>Solidarität, Respekt, Toleranz, Freigiebigkeit, Leidenschaft, Aufgeschlossenheit</p>	<p>Zeit*</p> <p>Sozialressourcen</p>
<p><i>Verständnis</i></p> <p>Es gehört zum Wesen des Menschen, Situationen zu bewerten und seine Handlungen zu planen</p> <p>Fähigkeit, eine Auffassung des Guten, und eines guten Lebens zu entwickeln, das eigene Leben zu planen und kritisch zu reflektieren</p>	<p>Zugang zu Informationen</p> <p>Intuition und Rationalität</p> <p>Transzendente Erfahrungen</p> <p>Zugang zur Natur</p> <p>Mitglied einer Glaubensgemeinschaft</p>	<p>Humanressourcen*</p> <p>Sachressourcen</p> <p>Naturressourcen</p> <p>Zeit</p> <p>Sozialressourcen</p>

Fortsetzung
Übersicht 6

Menschliche Bedürfnisse	Deskriptoren (direkter Befriediger)	benötigter Inputtyp
<p><i>Partizipation</i></p> <p>Der Mensch hat das Bedürfnis zur Gestaltung und Teilnahme in der Gemeinschaft</p> <p>Fähigkeit, auf seinen sozialen Kontext (politisch) Einfluss zu nehmen (Bürgerrechte, Redefreiheit, Versammlungsfreiheit, Schutz vor staatlicher Willkür), durch eigene Leistung sein Leben zu gestalten (Recht auf Arbeit) und über das Geschaffene verfügen zu können (Eigentumsrechte)</p>	<p>Bedeutungsvolles Handeln in der Welt</p> <p>Teilnahme und Mitbestimmung des politischen, Gemeinschafts- und sozialen Leben</p> <p>Gehört zu werden</p> <p>Bedeutsame Beschäftigung</p> <p>Nationalität</p>	<p>Zeit*</p> <p>Sozialressourcen</p> <p>Humanressourcen</p> <p>Naturressourcen</p>
<p><i>Kreativität und Gefühlsleben</i></p> <p>Ohne Wahrnehmung, Vorstellung und Denken könnte der Mensch sich nicht in der Welt orientieren</p> <p>Alle Menschen haben das Gefühl von Liebe und Angst, erleben sie aber kulturabhängig unterschiedlich</p> <p>Fähigkeit, sich seiner fünf Sinne, seiner Phantasie und seiner intellektuellen Fähigkeiten zu bedienen einschließlich des Zugangs zur Bildung</p> <p>Fähigkeit, unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben sowie ohne traumatische Erlebnisse zu leben</p>	<p>Arbeit, die Freude macht (freie Berufswahl, Freiraum gebende Arbeitsbedingungen), Spielen, Imagination, Erfindungsreichtum, künstlerischer Ausdruck</p>	<p>Humanressourcen*</p> <p>Zeit*</p> <p>Finanzressourcen</p> <p>Naturressourcen</p>
<p><i>Identität und Kultur</i></p> <p>Der Mensch hat das Bedürfnis zur Abgrenzung, zur Unterscheidung von „mein“ und „nicht-mein“ und möchte sein ‚Ich‘ und ‚Wir‘ bestimmen und erfahren.</p> <p>Fähigkeit, ein Individuum in einer Gemeinschaft zu sein und sei Leben durch Werte zu gestalten</p>	<p>Status, Anerkennung, Dazugehörigkeitsgefühl, Differenzierung, Heimatgefühl</p>	<p>Sozialressourcen*</p> <p>Naturressourcen</p>
<p><i>Freiheit</i></p> <p>Jeder Mensch ist ein Individuum, mit eigenen Gefühlen, individuellen Merkmalen, Selbstachtung, Erwartungen und Plänen fürs Leben</p> <p>Fähigkeit, das eigene Leben und nicht das von jemandem anderen zu leben</p>	<p>Mobilität</p> <p>Freiheit in den Entscheidungen, z.B. Beruf</p>	<p>Humanressourcen*</p> <p>Naturressourcen</p>

Quelle: eigene Zusammenstellung

5.5 Konzeption

Das nachhaltige, gute Leben – aus dieser Sichtweise – ist ein multidimensionaler Begriff, der

- ■ ■ den Ressourcenfluss anhand der Grundsätze der nachhaltigen Entwicklung für die Deckung von Bedürfnissen berücksichtigt;
- ■ ■ sich aus den verschiedenen immateriellen und materiellen Bedürfnissen auf individueller, Gemeinde-, nationaler und globaler Ebene und den zur Verfügung stehenden Ressourcen und Dienstleistungen zur Befriedigung dieser ergibt. Für die Bedürfnisse (vor allem die Grundbedürfnisse), deren Erfüllung unverzichtbar ist, können objektive Lebensbedingungen festgelegt werden;
- ■ ■ sich auf die Erfahrungen der Menschen bezieht und was sie als wichtig für ihr Leben und die Gesellschaft erachten, d.h. die subjektive Bewertung der objektiven Lebensbedingungen;
- ■ ■ ein dynamisches Konzept beschreibt, welches die Gegenwart erfasst, aber Zukünftiges berücksichtigt. Eine besondere Betonung wird auf die Zukunft gelegt, wenn es darum geht, die Tragfähigkeit (=Nachhaltigkeit) des gegenwärtigen Lebensstiles zu überdenken.

In Abbildung 4 wird nachhaltiges, gutes Leben repräsentiert als die Interaktion von Ressourcen (für die Deckung menschlicher Bedürfnisse) und subjektive Wahrnehmung der Erfüllung von Bedürfnissen – bestimmt durch die verfügbaren Möglichkeiten der ausreichenden Deckung menschlicher Bedürfnisse.

1. Möglichkeiten, die zur ausreichenden Befriedigung menschlicher Bedürfnisse heute und morgen bereitgestellt werden und vorhanden sein müssen (Sozial-, Human-, Produziertes, Finanz- und Naturressourcen) und die die objektiven Lebensbedingungen bestimmen.
2. Die Bedürfnisse in der Abbildung 4 wurden abgeleitet von der geführten Diskussion in Kapitel 2. Menschliche Bedürfnisse beinhalten: Subsistenz (Lebensunterhalt), Arbeit und Freizeit, Fortpflanzung und Sozialität, Schutz und Sicherheit, Zuwendung, Verständnis, Partizipation, Bildung/Kreativität/Gefühlsleben, Identität und Freiheit.
3. Subjektives Wohlbefinden (innere oder immaterielle Faktoren, wie Glück, Angst, Zufriedenheit, Beitrag zum Lebenssinn) für Individuen und/oder Gruppen.

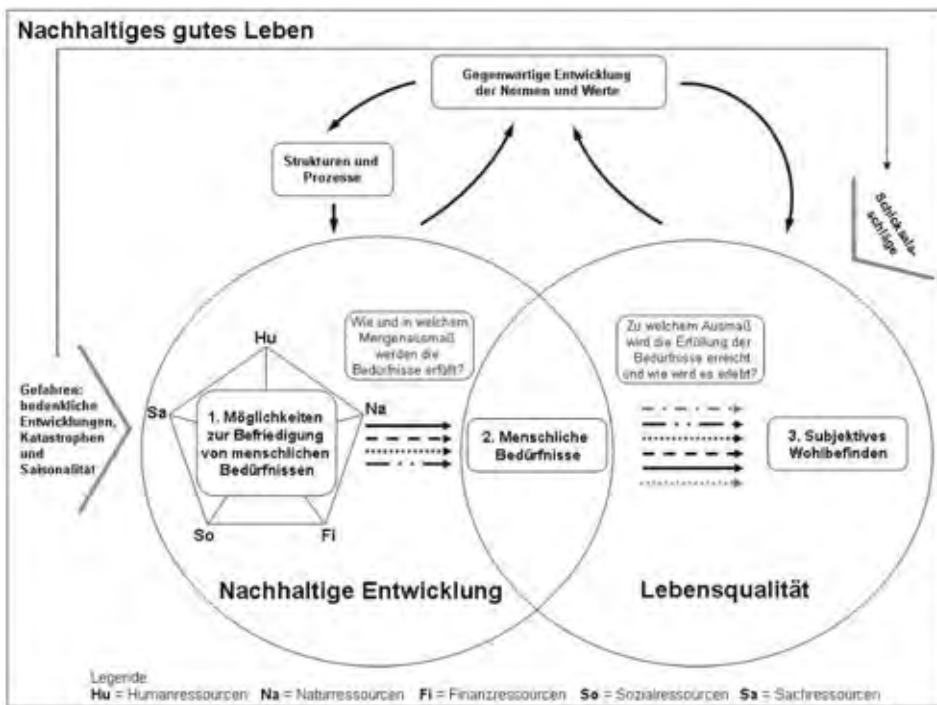


Abbildung 4: Integrative Konzeption: nachhaltiges, gutes Leben

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Costanza et al. (2008)

Dieser integrative Ansatz fokussiert auf den Menschen, d.h. sein Denken, Tun, Handeln und seine Erwartungen. Ein Bild der Wirklichkeit ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aber in sich flexibel für verschiedene Anpassungen und Weiterentwicklungen, wird wiedergegeben. Die Form der Konzeption soll nicht einen bestimmten Ablauf aufzeigen oder einen bestimmten Ausgangspunkt festlegen. ‚Gutes‘ Leben wird geprägt von einer Vielzahl verschiedener Kräfte und Faktoren, die sich ständig verändern. Auf den Mensch fokussierte Analysen beginnen im Allgemeinen mit der Ermittlung der Ressourcen der Menschen, ihrer Lebensziele (d.h. das gewünschte Leben).

Mit diesem Ansatz wird nicht vorgegeben, dass es nur eine Sichtweise für nachhaltiges, gutes Leben gibt. Das Ziel ist, den Berührungsgruppen (Stakeholdern) eine Grundlage für eine strukturierte Diskussion zu den vielen das Leben beeinflussenden Faktoren, ihre relative Bedeutung und ihre Interaktion zu liefern. Dies soll wiederum helfen, entsprechende Ansatzpunkte für eine kontinuierliche Verbesserung des Lebens zu identifizieren.

Dieser Definition zufolge ist es die Aufgabe der Politik und nicht nur die Funktion des Marktes, sowohl Möglichkeiten zur Deckung menschlicher Bedürfnisse zu schaffen (mit dem Verständnis, dass es viele Wege zur Befriedigung der Bedürfnisse gibt) als auch Bedingungen zu setzen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass Menschen tatsächlich die Möglichkeiten nutzen (Abbildung 4). Sach-, Finanz-, Human-, Sozial- und Naturressourcen (vgl. Costanza et al., 1997) sind ein Weg, die Möglichkeiten zu kategorisieren. Die Zeit ist auch eine unabhängige Komponente zur Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse.

6 Forschungsbedarf

Die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen im Bereich des nachhaltigen, guten Lebens ist auch für die Land- und Forstwirtschaft von fundamentaler Bedeutung, um die Entwicklung eines Sektors oder einer Gesellschaft darstellen und einschätzen zu können.

Ausgehend von den theoretischen Ausführungen in dieser Studie sind folgende Forschungsthemen zu identifizieren:

Wie die Lebensbedingungen von der landwirtschaftlichen Bevölkerung subjektiv wahrgenommen werden, wie diese mit den faktischen Lebensbedingungen zusammenhängen und wie sich die Lebensbedingungen von der restlichen Bevölkerung unterscheiden, ist nicht erfasst. Im Grünen Bericht werden jährlich die Agrarproduktion und die Agrarmärkte, die Agrarstruktur, die Buchführungsergebnisse und die Förderungen dokumentiert. Informationen zur sozialen Lage beschränken sich nur auf die soziale Sicherheit in Form von sozialen Leistungen der Pensions-, Kranken- und Unfallversicherung. Auf Lebensstile wird nicht eingegangen.

Welchen Beitrag zum Aufzeigen sozialer Unterschiede kann das Konzept Lebensstil leisten? Lebensstilkonzepte gehen über klassische sozioökonomische Kriterien wie Beruf, Alter und Bildung hinaus und beziehen typische beobachtbare Verhaltensweisen (z.B. Konsumverhalten, Kleidung und Wohnverhältnisse) und nicht beobachtbare psychische Größen (z.B. Werte, Glaubenssätze und Einstellungen) in die Analyse mit ein. Es gibt unterschiedlichste Konzepte von Lebensstilen: sie können beispielsweise auf Konsum und Luxus oder auf das einfache oder gesunde und nachhaltige Leben ausgerichtet sein (z.B. LOHAS – Lifestyle of Health and Sustainability; LOVOS – Lifestyle Of Voluntary Simplicity).

Die gemeinsame Betrachtung der Lebensqualität und Nachhaltiger Entwicklung repräsentiert einen wichtigen Forschungsschwerpunkt: „Was ist die Rolle der ökologischen Dimension als Lebensbasis für die Qualität des Lebens?“, „Wie beeinflussen alle fünf Ressourcen, im Zusammenhang mit der gehandhabten Politik und den Makrobedingungen, die Qualität des Lebens (sowohl im zeitlichen als auch räumlichen Kontext)?“ oder „Wie beeinflussen der Lebensstil oder verschiedene Lebensstile die Lebensqualität eines Menschen oder einer Gesellschaft?“ Dies ist ein übergreifendes Forschungsthema für zukünftige interdisziplinäre Arbeiten zur Qualität des Lebens, um Zusammenhänge und Handlungsräume zu erkennen.

Wie kann die Zukunft berücksichtigt werden? Um nachhaltiges, gutes Leben sachgemäß zu erfassen, ist nicht nur die gegenwärtige Situation, sondern sind auch die Erwartungen für die Zukunft zu beachten. Jede seriöse Bewertung des gegenwärtigen Lebens soll auch berücksichtigen, welche Qualität des Lebens sich aufgrund gegenwärtiger Trends zukünftig ergibt oder wie Risiken und Ängste gegenwärtig und für die Zukunft berücksichtigt werden können.

7 Politikempfehlung

Lebensqualität oder ‚gutes‘ Leben wird sehr vielseitig im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung diskutiert und untersucht. Wie oben erwähnt, hat Bhutan die Steigerung des Bruttonationalglücks zu einem expliziten Politikziel erklärt (Bond, 2003). Auch auf EU-Ebene werden Konzepte zur Messung und Implementierung der Lebensqualität diskutiert (Stiglitz, Sen and Fitoussi, 2009). Auf verschiedenen Ebenen – Politik und Wissenschaft – wird hervorgehoben, dass das primäre Ziel der Politik ein ‚besseres‘ Leben für diese und zukünftige Generationen sein soll; oftmals wird dies gleichgesetzt mit dem Fortschritt oder der Entwicklung der Gesellschaft. Demgemäß ist auch zu empfehlen, dass die Agrarpolitik sich auf eine solche Perspektive fokussiert.

Der integrative Ansatz für die Analyse und Einschätzung des nachhaltigen, guten Lebens beruht auf den Möglichkeiten, menschliche Bedürfnisse zu erfüllen und der Wahrnehmung, wie gut sie erfüllt wurden und werden. Folgende politische Empfehlungen leiten sich hiervon ab:

- Investitionen in produziertes Umwelt-, Finanz-, Human- und Sozialressourcen in einem ausgeglichenen Umfang, um Möglichkeiten für Menschen zur Erfüllung der Bedürfnisse der Menschen zu schaffen.
- Investitionen in Ressourcen und Möglichkeiten, die die größtmögliche Verzinsung der Investition – gemessen an der Verbesserung der Lebensqualität – bringen.
- De-Investition, wenn der marginale Nutzen kleiner oder gleich Null ist, und Re-Allokation von Ressourcen dorthin, wo sie den höchsten marginalen Nutzen stiften – z.B. Investitionen in von der Landwirtschaft bereitzustellende Grüne Dienste in den Städten, d. h. in natürliche Annehmlichkeiten, oder im ländlichen Raum als ökologischer Ausgleichsraum und Erholungsraum der Städte (z. B. Verbesserung der Infrastruktur).
- Explizite Anpassung sozialer Normen und Präferenzen durch die Korrektur von Fehlinformationen, die zu einer ineffizienten Ressourcenallokation führen. Beispielsweise fokussieren Menschen zu sehr auf die Verbesserung ihres Einkommens, obwohl Studien aufzeigen, dass die Erhöhung des individuellen Einkommens keinen dauerhaften Effekt auf den berichteten Level von Glück der Menschen hat (vgl. Easterlin, 2003).

Der empfohlene Ansatz soll die Forschung und das Verständnis für nachhaltiges, gutes Leben verbessern. Dieses verbesserte Verständnis kann, im Gegenzug, verwendet werden, die Agrarpolitik in Richtung des Ziels einer nachhaltigen Verbesserung des Lebens zu evaluieren. Außerdem soll damit zu einer Politik, die die Lebensqualität verbessert, beigetragen werden. In diesem Sinne kann informierte Politik nicht nur die notwendigen Möglichkeiten schaffen, sondern stellt auch Information für die Bewertung individueller Entscheidungen für ein nachhaltiges, gutes Leben bereit.

8 Literatur

- Abdallah, S. (2010): The Measurement of Revolution, Conference >Growth in Transition<, Vienna.
- Alderfer, C. (1969): An Empirical Test of a New Theory of Human Needs, *Organizational Behavior and Human Performance*, vol. 4, pp 142-175.
- Allardt, E. (1973): About dimensions of welfare. University of Helsinki, Research Group for Comparative Sociology, Research Reports No. 1.
- Allport, G. W. (1954): The roots of religion. *Pastoral Psychology*, 5(43), S. 13-24 In: Baumeister, R. F. (1991): *Meanings of Life*, New York: Guilford.
- Alt, I. (2003): *Lebensqualität in Weinbaubetrieben. Ergebnisse einer Befragung in den Bezirken Krems/Donau und Krems*, Diplomarbeit Universität für Bodenkultur Wien
- Arntz K. (1996): *Unbegrenzte Lebensqualität? Bioethische Herausforderungen der Moralthologie*, Lit Verlag, Münster.
- Augustin, F. (2003): *Erhebungen zur Lebensqualität von Marktfrucht- und Veredlungsbetrieben im Bezirk Ried im Innkreis*. Diplomarbeit Universität für Bodenkultur Wien.
- Ayres, R. U. (o.J.): *VIEWPOINT: WEAK VERSUS STRONG SUSTAINABILITY*, <http://dare.ubvu.vu.nl/bitstream/1871/9295/1/98103.pdf> (16.04.2009).
- Beck, U., A. Giddens und L. Scott Lash (1996): *Reflexive Modernisierung, Eine Kontroverse*; Frankfurt a.M.
- Bernard, Ch. und H.-H. Noll (2003): Subjective Well-Being in the European Union during the 1990ies, In: *Social Indicators Research, Special Issue Vol. 64, 2003*, pp 521-546, http://www.gesis.org/fileadmin/upload/institut/wiss_arbeitsbereiche/soz_indikatoren/Publikationen/Christoph-Noll_2003.pdf (17.11.2008).
- Birnbacher, D. (1998): *Der Streit um die Lebensqualität*, In: Schummer, J. (Hersg.) (1998): *Glück und Ethik*, Würzburg, Königshausen & Neumann, S. 125-145, <http://www.joachimshummer.net/books/glueck-und-ethik/birnbacher.pdf> (17.11.2008).
- BMLFUW (2009): *Grüner Bericht*, Wien.
- BMLFUW (2002): *Die österreichische Strategie zur Nachhaltigen Entwicklung, Eine Initiative der Bundesregierung*, <http://www.nachhaltigkeit.at/article/archive/26469> (17.11.2008).
- Braungart; M. and W. McDonough (2002): *Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things*, Publisher: Farrar, Straus and Giroux.
- Brundtland, G. H. (1987): *Our Common Future, The World Commission on Environment and Development*, Oxford University Press.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung – BBR (2003): *Lebensbedingungen aus Bürgersicht*, Bonn.
- Bundesamt für Landwirtschaft – BLW (2005): *Agrarbericht 2005 des Bundesamtes für Landwirtschaft*, Bern.

- Bund/Misereor (Hersg.) (1996): *Zukunftsfähiges Deutschland - Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung*, Birkhäuser Verlag, Berlin.
- Campbell, A., P. E. Converse und W. L. Rodgers (1976): *The Quality of American Life*, New York.
- Campbell, A., Converse P. (1972): *The Human Meaning of Social Change*, New York.
- Christoph, B. (2002): *Zufriedenheit in Lebensbereichen*, In: Statistisches Bundesamt (Hersg.): *Datenreport 2002, Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Costanza, R. et al. (2008): *An Integrative Approach to Quality of Life Measurement, Research, and Policy*, S.A.P.I.EN.S, 1.1 | 2008, Online since 19 décembre 2008, <http://sapiens.revues.org/index169.html> (23.06.2009).
- Costanza R. (2000): *Visions of alternative (unpredictable) futures and their use in policy analysis*, *Conserv. Ecol.*, 4 (1), p 5.
- Costanza, R. et al (1997): *An Introduction to Ecological Economics*, St. Lucie Press, Boca Raton, 275 pp.
- Costanza R. & H.E. Daly (1992): *Natural Capital and Sustainable Development*. *Conserv. Biol.*, 6 (1), p 37-46, <http://www.uvm.edu/giee/publications/Costanza%20and%20Daly%201992.pdf> (23.06.2009).
- Costanza, R., H.E. Daly and J.A. Bartholomew (1991): *Goals, agenda and policy recommendations for ecological economics*, In: Constanza, R. (Ed.): *Ecological Economics, The Science and Management of Sustainability*, Columbia University Press, New York, p 1-20, <http://www.uvm.edu/giee/publications/Costanza,%20Daly,%20Barth%201991.pdf> (23.06.2009).
- Cummins R. A. (1997): *Comprehensive Quality of Life Scale-Adult (5th ed. ComQol-A-5)*, Melbourne, Deakin University, School of Psychology.
- Cummins, R. A., et al. (2003): *Developing a national index of subjective wellbeing. The Australian UnityWellbeing Index*, *Soc. Indic. Res.*, 64, p 159- 190.
- Dangschat, J. (1999): *Thesen zum Thema „Lebensqualität Stadt – Lebensstile“*, In: http://www.europaforum.or.at/site/HomepageStadtdialog1999/main_stadtforum/sf9/thesenhssf9.html (27.10.2008).
- DFID (Department for International Development) (1999): *SUSTAINABLE LIVELIHOODS GUIDANCE SHEETS*, <http://www.nssd.net/pdf/sectiont.pdf> (29.07.2008).
- Diener, E., R. E. Lucas and E. M. Suh (1996): *Discriminant validity of well-being measures*, *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, p 616-628.
- DETR (1999): *Sustainable development: opportunities for change consultation paper on a revised UK strategy*, <http://www.sustainable-development.gov.uk/sustainable/consult/pdf/oppsforchange199802.pdf> (13.11.2009).
- Easterlin, R. (2003). *Explaining Happiness*. *Proc. Natl. Acad. Sci.*, 100 (19), p 11 176-11 183
- Eder, K. (Hrsg.) (1989): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main.

- Ehrlich, P.R. & D. Kennedy, (2005). Millennium assessment of human behaviour. *Science*, 309 (5734), p 562-563.
- Eisen, A.M. (o.J.): Bedürfnisse, <http://www.andreasmartineisen.com/beduerfnisse-beduerfnis-bedarf> (13.11.2009).
- Ekins, P. und M. A. Max-Neef (1992): *Real-life economics: understanding wealth creation*, Routledge, London.
- Eppler, E. (2000): *Was braucht der Mensch? Vision: Politik im Dienst der Grundbedürfnisse*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York.
- Erikson, R. (1974): Welfare as a Planing Goal, In: *acta sociologica*, Vol. 17/1974, p 273-278.
- Esping-Andersen, G. (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Cambridge
- Eurofund (2007): EurLIFE, <http://www.eurofound.europa.eu/areas/qualityoflife/eurlife/index.php> (16.04.2009).
- Europäische Kommission (2009): Städteaudit, http://ec.europa.eu/regional_policy/themes/urban/audit/index_de.htm (16.04.2009).
- Europäische Union (o.J.): Nachhaltige Entwicklung online in http://www.europa.eu/scadplus/glossary/sustainable_development_de.htm (13.10.2008).
- Europäischen Union (2000): CHARTA DER GRUNDRECHTE DER EUROPÄISCHEN UNION, http://www.europarl.europa.eu/charter/pdf/text_de.pdf (17.11.2008).
- Europäischen Union (2001): Europäische Kommission Generaldirektion Landwirtschaft, Ein Konzept für Indikatoren der wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen einer nachhaltigen Landwirtschaft und Entwicklung des Ländlichen Raumes, http://ec.europa.eu/agriculture/publi/reports/sustain/index_de.pdf (17.11.2008).
- Fellner, G. (2007): *Leben und Lebensqualität in Wien, kommentierte Ergebnisse und Sonderauswertungen der Großstudien „Leben in Wien“ und „Leben und Lebensqualität in Wien“*, Stadtentwicklung Wien, Magistratsabt. 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Fischler, F. (2009): *Mit ökosoziale Strategien aus der Krise, agrarische rundschau, Zeitschrift für Agrar- und Wirtschaftspolitik und Agrar- und Umweltrecht*, Heft 5 November 2009, S. 11-12.
- Fontinelle, A. (o.J.): Standard Of Living Vs. Quality Of Life, <http://www.investopedia.com/articles/financial-theory/08/standard-of-living-quality-of-life.asp> (11.1.2009).
- Frankl, V.E. (2005): *Der Wille zum Sinn*, 5. erweiterte Auflage, Verlag Hans Huber, Bern
- Frisch, M.B. (1998): Quality of life therapy and assessment in health care. *Clin. Psychol.-Sci. Pr.*, 5 (1), p. 19-40.
- Flora P. und H.H. Noll (1999): *Sozialberichterstattung und Sozialstaatbeobachtung, Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen*, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Gabler-Wirtschaftslexikon (2004), 16. Aufl.-Wiesbaden: Gabler.
- Galbraith, J. K. (1958): *The Affluent Society*, New York – Toronto.

- George, L.K. (1981): Subjective Well-being, Conceptual and Methodological Issues, In: Eisdorfer, C. (Hersg.) (1981): Annual Review of Gerontology and Geriatrics, Vol.2, New York, Springer, S. 345-382.
- Giersch, H. (1960): Allgemeine Wirtschaftspolitik, Wiesbaden.
- Glatzer, W., R. (2002): Challenges for Quality of Life, S. 3-9, In: Glatzer, W., R. Habich und K.-U. Mayer (2002): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung, Opladen: Leske+Budrich.
- Glatzer, W., R. Habich und K.-U. Mayer (2002): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung, Opladen: Leske+Budrich.
- Glatzer, W. (1992): Lebensqualität aus sozioökonomischer Sicht, In: G. Seifert (Hersg.): Lebensqualität unserer Zeit – Modebegriff oder neues Denken? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 47 -60.
- Glatzer, W. und W. Zapf (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt/Main, Campus Verlag.
- Greenley J.R., J.S. Greenberg and R. Brown (1997): Measuring quality of life: A new and practical survey instrument, Soc.Work, 42 (3), p 244-254.
- Henderson, H. (1991): Paradigms in Progress: Life Beyond Economics, Indianapolis, IN, USA: Knowledge Systems.
- Henderson, H. (1995): Paradigms in Progress: Life Beyond Economics, Berrett-Koehler Publishers Inc., San Francisco.
- Hosang, M., S. Fraenzle und B. Markert (2005): Die emotionale Matrix, München.
- International Labour Organization – (ILO) (1976): Employment, Growth and Basic Needs: A One World Problem: Report of the Director General of the International Labour Office to the Tripartite World Conference on Employment, Income Distribution and Social Progress, and the International Division of Labour, Geneva: ILO, 1976.
- Johansson, S. (1970): Om Levnadsnivaundersökningen (On the Level of Living Survey), Stockholm.
- Kamenetzky, M. (1992): The economics of the satisfaction of needs, In: Ekins, P. und M. A. Max-Neef (1992): Real-life economics: understanding wealth creation, Routledge, London, p 181-196.
- Kapp, K. W. (1950): The Social Costs of Private Enterprise, Cambridge, Mass.
- Keller P. und P. Chudozilov (1997): Die Zufriedenheit – Zum Begriff und dessen Bedeutung in der Sozialen Arbeit, Diplomarbeit, Höhere Fachschule im Sozialbereich, Basel.
- Knöbl, I., M. Kogler und G. Wiesinger (1999): Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne, Über Struktur- und Wertewandel in der österreichischen Landwirtschaft, Wien, Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Korczak, D. (1995): Lebensqualitäts-Atlas, Umwelt, Kultur, Wohlstand, Versorgung, Sicherheit und Gesundheit in Deutschland, Opladen.
- Kurz, P. et al. (2008): Lebensqualität von Frauen und Männern im ländlichen Raum im Sinne von Gender Mainstreaming, Abschlussbericht, Wien.

- Lane, R. E. (1996): Quality of Life and Quality of Persons: A New Role for Government, In: Avner Offer (Hersg.): In Pursuit of the Quality of Life, Oxford: Oxford University Press, S. 256 – 293.
- Lawton M.P. (1983): The Varieties of Well-being, *Experimental Aging Research*, Vol. 9, p 65-72.
- Liang J. (1985): A Structural Integration of the Affect Balance Scale and the Life Satisfaction Index, *A Journal of Gerontology*, 40/4, p 552-561.
- Maslow A. (1991): Motivation und Persönlichkeit, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- Maslow, A. H. (1962): Lessons from the peak-experiences, *Journal of Humanistic Psychology*, 2, p 9-18.
- Max-Neef, M. (1992): Development and human needs, In: Ekins, P. und M. A. Max-Neef (1992): *Real-life economics: understanding wealth creation*, Routledge, London, p 197-213.
- Meadows, D. L., D. H. Meadows und E. Zahn (1972): Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Deutsche Verlags-Anstalt.
- Mercer Human Resource Consulting (2009): Worldwide Quality of Living Reports, <http://www.mercer.com/referencecontent.htm?idContent=1306640> (16.04.2009).
- Meyers Lexikon (o.J.), online, <http://lexikon.meyers.de/> (16.04.2009).
- Milbrath, L. W. (1978): Policy Relevant: Quality of Life Research, Paper for the 9th World Congress of Sociology, Uppsala, Buffalo/New York: Environmental Studies Center.
- Møller, V. (2004): Quality of Life in Divided Society, S. 297-310, In: Glatzer, W., R. Habich und K.-U. Mayer (2002): *Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung*, Opladen: Leske+Budrich.
- MZES – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (2006): VFA-Report Lebensqualität 2006, Mannheim, http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/papers/VFA-Report_2006II.pdf (14.12.2009).
- nef – the new economics foundation (2009): National Accounts of Well-being: bringing real wealth onto the balance sheet, www.nationalaccountsofwellbeing.org (29.01.2010).
- Neugarten B.L., R.J. Havighurst and S.S. Tobin (1961): The Measurement of Life Satisfaction. *Journal of Gerontology*, 16, S. 134-143.
- Neugarten B.L. and R.J. Havighurst (1969): Disengagement Reconsidered in a Crossnation Context, *Adjustment to Retirement*, S. 138-146.
- Noll, H.-H. (1999): Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und "neue" Wohlfahrtskonzepte, *EuReporting Working Paper No. 3*, Mannheim, http://www.gesis.org/en/social_monitoring/social_indicators/EU_Reporting/pdf_files/paper3.pdf (3.11.2008).
- Noll, H.-H. (1996): Towards a European System of Social Reporting and Welfare Measurement, A TSER-Project Financed by European Commission, Centre of Survey Research and Methodology (ZUMA), Mannheim.
- Noll, H.-H., 1997: *Sozialberichterstattung in Deutschland*, Weinheim / München: Juvent.

- Nussbaum M. und J. Glover (1995): *Women, Culture and Development: a study of human capabilities*, Oxford, Oxford University Press.
- OECD (2005): WEAK SUSTAINABILITY, <http://stats.oecd.org/glossary/detail.asp?ID=6611> (16.04.2009).
- Organisation for Economic Co-operation and Development – OECD (1986): *Living conditions in OECD countries, a compendium of social indicators*, OECD social policy studies, no.3.
- Orenstein, E. (2009): G-20 Leaders' Statement Issued At Conclusion Of Pittsburgh Summit Sept. 25, 2009, http://www.financialexecutives.org/eWeb/DynamicPage.aspx?site=_fei&webcode=fnr_detail&key=591d2b14-b8e5-4202-b00e-10e8cb845349 (12.10.2009).
- Piquo, C. (1920): *The Economics of Welfare*, reprinted 2009, http://books.google.com/books?id=bQUdTMh7uxQC&dq=Pigou+1920+Economic+of+Welfare&printsec=frontcover&source=bn&hl=de&ei=N3dNS4rjGYTInAPC35SWBw&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=4&ved=0CB0Q6AEAw#v=onepage&q=Pigou%201920%20Economic%20of%20Welfare&f=false (11.01.2009).
- Porzolt, F. (o.J.): *Lebensqualität*, Uni Ulm, <http://www.drnowrocki.de/empfehlung/lebensqualitaet%20.html> (17.11.2008).
- Radlinsky, A., S. Guarneri, C. Theler und B. Lehmann (2000): *Lebensqualität in der Schweizer Landwirtschaft. Grundlagenstudie für eine zukünftige Sozialberichterstattung*. Institut für Agrarwirtschaft, ETH-Zürich, Schlussbericht.
- Rauschmayer, F, I. Omann und J. Frühmann (2009): *Quality of life and sustainable development – a great couple?*, 8th International Conference of the European Society for Ecological Economics, University of Ljubljana, Slovenia.
- Rauschmayer, F, I. Omann und J. Frühmann (2010): *Needs, capabilities, and quality of life, RE-conceptualizing Sustainable Development*, in: Rauschmayer, Omann, Frühmann, *Sustainable Development: Needs, capabilities and well-being*. Routledge: London.
- Reen, O. (1994): *Ein regionales Konzept qualitativen Wachstums, Pilotstudie für das Land Baden-Württemberg*, Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Arbeitsbericht Nr.3/ März 1994, Stuttgart.
- Robeyns, I. and R.J. van der Veen (2007): *Sustainable quality of life, Conceptual analysis for a policy-relevant empirical specification*, <http://www.pbl.nl/en/publications/2007/Sustainablequalityoflife.html> (13.11.2009).
- Röthlisberger, P. (2001): *Lebensqualität in der Schweiz. Methoden und Probleme bei der Konstruktion eines Index der Lebensqualität*. In: *Journée de la statistique publique 2001*, Neuchatel, S. 2.
- Rupprecht, R. (1993): *Lebensqualität - Theoretische Konzepte und Ansätze zur Operationalisierung*, Inaugural-Dissertation: Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.
- Ryff, C. D. and C.L.M. Keyes (1995): *The structure of psychological well-being revisited*, *Journal of Personal and Social Psychology*, 69, S. 719-727.
- Schäfers B. (1998): *Grundbegriffe der Soziologie*, 5. Auflage, Leske & Budrich, Opladen.

- Schäfers B. und W. Zapf (1998): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Opladen, Leske + Budrich.
- Schneider N. und A. Spellerberg (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität, Leske & Budrich, Opladen.
- Schreyer, P. (2010): From Measurement of Production to Measurement of Well-being, Conference >Growth in Transition<, Vienna.
- Schulte, K. (2001): Vom Maß aller Dinge. Nachhaltigkeitsindikatoren als Maßstab für städtische Lebensqualität? In: Fachstelle für Stadtentwicklung Zürich (Hersg.): Stadtentwicklung.zh. Informationen der Fachstelle für Stadtentwicklung der Stadt Zürich, Sept. 2001, Zürich, S. 25.
- Sen A. (1985). Commodities and capabilities, North-Holland Publishing Co, 130 pp.
- Shucksmith, M. et al. (2009): Urban-Rural Differences in Quality of Life across the European Union, *Regional Studies*, p 1-15.
- Sirgy, M.L. et al. (1995): Developing a life satisfaction measure based on need hierarchy theory, In: *New dimensions of marketing and quality of life*, S. 3-26, In: Sirgy, M. J. and Samli, A. (Hersg.): *New Dimensions of Marketing and Quality of Life*, Greenwood Press, Westport, CT.
- Solow, R. M. (1997): Reply: Georgescu-Roegen versus Solow/Stiglitz, *Ecological Economics* 22, Nr. 3, S. 267-268.
- Solow, R. M. (1986): On the intertemporal allocation of natural resources, *Scandinavian Journal of Economics* 88, p 141-149.
- Spaemann, R. (2006): Wer ist ein gebildeter Mensch?, <http://www.sezession.de/4751/wer-ist-ein-gebildeter-mensch.html> (17.11.2008).
- Spellerberg A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin.
- Statistics Sweden (1997): *Living Conditions and Inequality in Sweden, a 20-Year Perspective 1975-1995*, Stockholm.
- Statistisches Bundesamt (Hersg.) (2002): *Datenreport 2002, Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.gesis.org/forschung-lehre/gesis-publikationen/datenreport/2002/> (17.11.2008).
- Steinwider, J. (2002): *Lebensqualität in der Landwirtschaft, Ergebnisse einer Befragung im Bezirk Judenburg*, Diplomarbeit Universität für Bodenkultur Wien.
- Stern, D. (1997): The capital theory approach to sustainability: critical approach, *Journal of Economic Issues*, Vol. 31, No. 1, p 145-173.
- Stiglitz, E., A. Sen and J.-P. Fitoussi (2009): Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress, http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf (13.10.2009).
- UNDP (2008): *Human Development Report 2007/2008*, New York: Oxford University Press, <http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2007-2008/> (27.10.2008).

- Volkert, J.(2005a): Armut und Reichtum an Verwirklichungschancen, Amartya Sen Capability-Konzept als Grundlage des deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung, Wiesbaden: SV Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volkert, J. (2005b): Armut als Mangel an Verwirklichungschancen: ein Adäquater Methoden-Ansatz (AM-Ansatz), In Volkert (2005a), S. 73-94.
- VWL Lexikon (o.J.), <http://www.jan-siefken.com/vwl/> (16.04.2009).
- Wagner, M. (2009): Marketing und Lebensqualität, Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Rückkoppelungen, Hamburg, Diplomica Verlag GmbH.
- Wikipedia (o.J.): Entwicklung, <http://de.wikipedia.org/wiki/Entwicklung> (17.11.2008).
- Weltgesundheitsorganisation – WHO (1993): Lebensqualität, <http://www.drnowrocki.de/empfehlung/lebensqualitaet%20.html> (17.11.2008).
- World Health Organization – WHO (2009): WHO Quality of Life-BREF (WHOQOL-BREF), http://www.who.int/substance_abuse/research_tools/whoqolbref/en/ (16.04.2009).
- World Health Organization – WHO (1946): Frequently asked questions: What is the WHO definition of health?, <http://www.who.int/suggestions/faq/en/index.html> (17.11.2008).
- World Forum on Statistic, Knowledge and Policy (2007): ISTANBUL DECLARATION, <http://www.oecd.org/dataoecd/14/46/38883774.pdf> (12.10.2009).
- Zapf, W. (2000): Wie kann man die deutsche Vereinigung bilanzieren?, In: Oskar Niedermayer/Bettina Westle (Hrsg.), Demokratie und Partizipation, Wiesbaden, S. 160-174.
- Zapf, W. (1989): Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, S. 99-124, In: Weidenfeld, W. und H. Zimmermann (Hrsg.): Deutschland-Handbuch, Eine doppelte Bilanz 1949-1989, München.
- Zapf, W. (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität, In: Glatzer, W., Zapf, W. (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt (Main), S. 16ff.
- Zika, S. and K. Chamberlain (1992): On the relation between meaning in life and psychological well-being, *British Journal of Psychology*, 83, p 133-145.

Glossar – Ausgewählte Begriffe

Begriffe	Definition / Quelle
Bedürfnis	ist das Verlangen oder der Wunsch, einem empfundenen oder tatsächlichen Mangel Abhilfe zu schaffen. Ein Mensch hat in jedem Moment Bedürfnisse, die sich durch Gefühle bemerkbar machen. Es wird hier unterschieden zwischen Gefühlen, die anzeigen, dass Bedürfnisse erfüllt sind und Gefühlen, die anzeigen, dass Bedürfnisse nicht erfüllt sind.
Bruttonationalglück (BNG)	ist der Versuch, den <i>Lebensstandard</i> in ganzheitlicher, humanistischer und psychologischer Weise zu definieren und somit dem herkömmlichen <i>Bruttonationaleinkommen</i> , einem ausschließlich durch Geldflüsse bestimmten Maß einen holistischeren Bezugsrahmen gegenüberzustellen. Der Ausdruck wurde 1972 von <i>Jigme Singye Wangchuck</i> , dem König von Bhutan geprägt, in Entgegnung eines Kommentars der Financial Times, dass die Entwicklung der bhutanischen Wirtschaft zu langsam sei. Der König wollte damit zum Ausdruck bringen, dass er sich einer Wirtschaftsentwicklung verpflichtet fühle, die Bhutans einzigartiger Kultur und ihren <i>buddhistischen</i> Werte gerecht würde.
Charta der Grundrechte	der Europäischen Union ist eine noch nicht rechtlich bindende Kodifizierung der Grundrechte auf Ebene der Europäischen Union. Mit der Charta sind die Grundrechte erstmals umfassend schriftlich und in einer verständlichen Form niedergelegt. Sie orientiert sich an der Europäischen Menschenrechtskonvention. In sechs Kapiteln (Würde des Menschen, Freiheit, Gleichheit, Solidarität, Bürgerrechte und justizielle Rechte) fasst die Charta die allgemeinen Menschen- und Bürgerrechte und die wirtschaftlichen und sozialen Rechte in einem Dokument zusammen. Ein weiteres Kapitel regelt die so genannten horizontalen Fragen; es enthält die Regeln, die querschnittsartig für alle Grundrechte gelten (Adressaten der Grundrechte, Grundrechtsschranken, Verhältnis zu anderen Grundrechtsgewährleistungen, insbesondere zur Europäischen Menschenrechtskonvention, Missbrauchsverbot).
Entwicklung	ist ein Prozess des Vorgangs, des Wandels. Dieser kann Entstehung, Veränderung und Vergehen umfassen. Er wird meist neutral verwendet und bezeichnet in einigen Bereichen (z.B. Produktentwicklung) einen kreativen Vorgang.
Erwartung	ist die gedankliche Vorwegnahme und gleichzeitige Vergegenwärtigung eines kommenden Zustandes oder Ergebnisses. Wird eine Erwartung nicht erfüllt dann kommt es zur Enttäuschung. Als Folge wird die Erwartung meist geändert, in einigen wenigen Fällen aber auch aufrechterhalten.
Evaluation	beurteilt die Effizienz und Wirksamkeit von Interventionen nach der Implementierung.
Gesundheit	ist ein „Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheit und Gebrechen.“ („Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.“).
Gefühle	eine Emotion bzw. ein psychophysiologischer Prozess, der durch die unbewusste oder bewusste Wahrnehmung der Menschen ausgelöst wird. Wie stark die Gefühle sind, hängt von der jeweiligen Situation ab, von der sie ausgelöst werden.

Begriffe	Definition / Quelle
Glück	<p>ist sowohl ein Gefühl, als auch ein Zustand, in dem sich eine Person befindet und der sich durch ein allgemeines, oft unbewusstes Wohlbefinden auszeichnet. Entscheidend sind dabei nicht die objektiven Tatsachen, sondern das subjektive Erleben der betreffenden Person. Glücksforscher verwenden deshalb statt des Begriffes „Glück“ eher den Begriff „Subjektives Wohlbefinden“.</p> <p>Sprachwissenschaftler finden als Herkunft des Wortes „Glück“ ab dem 12. Jahrhundert die Worte „Gelucke“ im Mittelniederdeutschen und „Gelücke“ im Mittelhochdeutschen. Beide Worte kommen vom Verb „gelingen“, das sich vom Wort „leicht“ ableitet. Glück ist demnach ursprünglich also das Gelungene, das leicht Erreichte oder der günstige Ausgang eines Ereignisses.</p>
Lebensbedingungen	<p>umfassen alle alltäglichen Lebensprozesse, die unsere Existenz prägen. Lebensbedingungen sind Einflussfaktoren, die sich auf die Gesundheit, die Mentalität und auf die politische Aktivität positiv oder negativ auswirken können.</p> <p>Das Wohlbefinden und die Lebensqualität werden durch immer bessere Lebensbedingungen, z.B. bessere Arbeitsbedingungen gesteigert.</p>
Lebensqualität	Siehe Kapitel 3
Lebensstandard (auch Wohlstand genannt)	<p>Der Lebensstandard (standard of living) beschreibt den sozio-kulturellen Wohlstand von Personen im Verhältnis zu Vergleichspersonen innerhalb einer kulturellen Gemeinschaft oder vergleichend zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften oder Gesellschaften. Bestimmt wird dazu das Niveau der objektiven Lebensbedingungen oder die Höhe der Befriedigung von materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnissen. D.h. der Lebensstandard wird im Wesentlichen bestimmt von der Menge und Qualität der Güter und Dienstleistungen, über die Personen und private Haushalte verfügen. Neben dem privaten Konsum, d.h. den Gütern und Dienstleistungen, die über den Markt bereitgestellt und erworben werden, wird der Lebensstandard auch von der Versorgung mit öffentlichen Gütern, wie z.B. Bildungseinrichtungen, Verkehrswegen, kommunalen Betreuungseinrichtungen etc., determiniert. I.e.S. wird Lebensstandard häufig bezogen auf die Gesamtheit der mit dem verfügbaren Einkommen zu erwerbenden Sachgüter und Dienstleistungen, gewogen nach Menge, Vielfalt und Qualität. I.d.S. gehört das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf dennoch nach wie vor zu den gängigsten – und in Grenzen auch aussagekräftigen – zusammenfassenden Indikatoren für den materiellen Lebensstandard, obwohl als globales Wohlfahrtsmaß zurecht vielfach kritisiert, weil es einerseits nur einen Teil der wohlfahrtsrelevanten Leistungen berücksichtigt, aber andererseits die in das Maß eingehenden Leistungen nicht in jedem Falle die Wohlfahrt steigern. Ein weiteres Maß für den Lebensstandard ist der Human Development Index (HDI).</p>
Lebensstil	<p>wird verstanden als sichtbare, alltagskulturelle Verhaltensweisen, als Ausdruck von Lebensgeschichte, Chancen und Orientierungen. Lebenslage und Lebenszielen werden mit einem Lebensstil ausgedrückt.</p> <p>Sind „expressive Lebensführungsmuster, die sicht- und messbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung sind“.</p>
Lebensunterhalt	<p>Der notwendige Lebensunterhalt umfasst insbesondere Ernährung, Unterkunft, Kleidung, Körperpflege, Hausrat und persönliche Bedürfnisse des täglichen Lebens.</p>

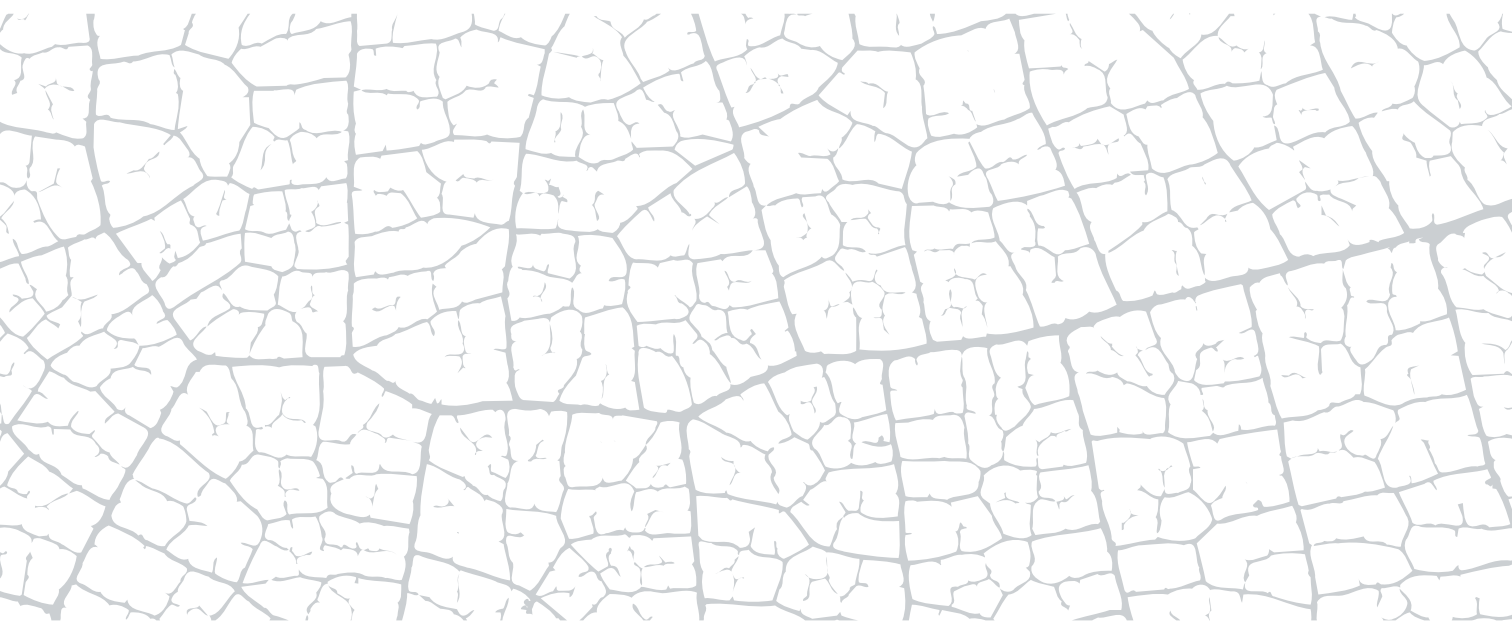
Begriffe	Definition / Quelle
Lebensziele	Bei den Lebenszielen geht es darum zu bestimmen, wohin der Mensch sich bewegt, was er aus sich machen will und wonach er strebt.
Lebenszufriedenheit	ist das Ergebnis eines Bewertungsprozesses. Die vorliegende Lebenssituation wird mit Lebenszielen, Wünschen und Plänen verglichen, z.B. Zufriedenheit bezüglich des Arbeitsplatzes, der Wohnung ...). Entsprechend dem Ergebnis dieses Vergleichs ist die Lebenszufriedenheit hoch oder niedrig.
Lokale Agenda 21	stellt eine enge Verbindung zwischen Nachhaltigkeit und Lebensqualität her. Die Lokale Agenda 21 stellt den gesellschaftlichen Prozess, der zu nachhaltiger Entwicklung führen soll, in den Mittelpunkt. Das Ziel dieses Prozesses der Lokalen Agenda 21 ist die Erarbeitung eines kommunalen Gesellschaftsvertrages zur Sicherung der nachhaltigen Entwicklung. Nur durch eine nachhaltige Gemeinde- und Regionalentwicklung könne die Lebensqualität für die BürgerInnen sichergestellt werden.
Nachhaltige Entwicklung	ist ein Konzept, dem ein Entwicklungsmodell zugrunde liegt, das darauf abstellt, den Bedürfnissen der Gegenwart gerecht zu werden, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Ziel ist es, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern und dabei kurz-, mittel- und langfristig ihren Lebensraum zu erhalten, d.h. die Grenzen des Wachstums anzuerkennen.
Objektive Komponenten	der Lebensqualität bilden ab die Dimensionen der faktischen Lebensbedingungen im unmittelbaren oder auch mittelbaren Lebensumfeld sowie die individuellen Ressourcen der Bürger, die ein besseres oder schlechteres Leben ausmachen. Hierzu werden objektive Indikatoren herangezogen.
Subjektive Komponenten	spricht die Perzeption und Bewertung der faktischen Lebensverhältnisse durch die Bürger und deren subjektives Wohlbefinden – z. B. in Form von Zufriedenheit und Glück, aber auch Besorgnissen, Zukunftspessimismus oder Gefühlen von Furcht und Einsamkeit – an. Hierzu werden subjektive Indikatoren erfasst.
Selbstverwirklichung	“... bezieht sich auf das menschliche Verlangen nach Selbsterfüllung, also auf die Tendenz, das zu aktualisieren, was man an Möglichkeiten besitzt. Diese Neigung kann als das Verlangen formuliert werden, immer mehr zu dem zu werden, was man idiosynkratisch ist, alles zu werden, was zu werden man fähig ist.“ (Maslow, 1991, S.75). In der Psychologie hat Abraham Maslow (1954) den Begriff prominent gemacht. Innerhalb einer Hierarchie der Bedürfnisse setzte er ihn an die oberste Stelle bzw. die letzte Stelle in der Reihung Körper/Sicherheit/Liebe/Anerkennung/Selbstverwirklichung. Sie wird vielfach zum Garanten für die persönliche Lebensqualität.
soziale Indikatoren	Mit sozialen Indikatoren werden Kennziffern bezeichnet, die auf privater und öffentlicher, objektiver und subjektiver Ebene die Lebensqualität in der Bevölkerung abbilden. Es handelt sich um empirische Kenngrößen, die in ihren Veränderungen sozialen Wandel anzeigen. Soziale Indikatoren setzen sich aus objektiven und subjektiven Indikatoren zusammen. Objektive Indikatoren messen den Lebensstandard in verschiedenen Lebensbereichen (Einkommen, Wohnen, Bildung oder Freizeit) und die Auswirkungen von einer als Standard festgesetzten Größe. Subjektive Indikatoren zielen auf Orientierungen, Bewertungen, Emotionen, Hoffnungen oder Sorgen der Bevölkerung ab. Hierbei sind globale Indikatoren, die die gesamten Lebensverhältnisse umfassen (Zufriedenheit mit dem Leben), und konkretere, spezifische Indikatoren zu unterscheiden, die sich auf einzelne Lebensbereiche beziehen, beispielsweise die Zufriedenheit mit der Arbeit und Arbeitsorientierungen. Subjektive Indikatoren machen auf Handlungspotenziale aufmerksam, ebenso wie unterversorgte Gruppen identifiziert werden können, die sich selbst nicht öffentlich artikulieren.

Begriffe	Definition / Quelle
Sozialindikatoren	Indikatoren (über materielle Variablen hinausgehend), die die soziale Lage einer Gesellschaft beschreiben. Lebenszufriedenheit, Glück und Wohlbefinden werden zu Sozialindikatoren für die Lebensqualität einer Gesellschaft.
Soziale Lage	oder sozio-ökonomischer Status ist ein Begriff, der sich auf die Lebensqualität und die Lebenschancen (siehe auch Chancengleichheit) von Bevölkerungsgruppen bezieht. Dabei werden verschiedene Faktoren wie z. B. Beruf, Einkommen, Bildung, Arbeitsplatzsicherheit, Wohngegend, Freizeit, Integration in die Gesellschaft berücksichtigt. Diese drei Merkmale (Einkommen, beruflicher Status, Bildung) werden vorwiegend herangezogen um den sozio-ökonomischen Status (oder auch die soziale Lage) von Personen zu beschreiben und ermöglichen so eine Einteilung in „Oben und Unten“.
Sozialstaatliche Entwicklungen	darunter wird im Allgemeinen nicht nur die soziale Sicherung im engeren Sinne verstanden, sondern weit darüber hinausgehende „staatlichen Interventionen in die gesellschaftliche Verteilung von Lebenschancen in den Dimensionen Einkommen, Gesundheit, Wohnen und Bildung ... die auf die Förderung der Sicherheit und Gleichheit der Bürger abzielen“ — so das Verständnis von Jens Alber (1989 in Butterwege 1999, S. 14).
soziodemographische Merkmale	berufliche Stellung, Alter, Geschlecht und Bildung
subjektive Indikatoren des Wohlbefindens	zeigen an, wie die Menschen ihre Umwelt wahrnehmen und bewerten. So können dieselben Lebensbedingungen von bestimmten Personen als positiv eingeschätzt werden, während andere Unmut äußern. Problematische wie unproblematische Lebensbereiche sowie zufriedene wie unzufriedene Bevölkerungsgruppen werden mit subjektiven Indikatoren identifiziert.
Subjektives Wohlbefinden	bezeichnet die Bewertung, die Menschen hinsichtlich ihres eigenen Lebens vornehmen. Diese können kognitiver (z.B. Zufriedenheit) oder affektiver Natur (z.B. „glücklich“ oder „erleichtert“) sein.
Verwirklichungschancen (capabilities)	, verstanden als die umfassenden Fähigkeiten und Freiheiten ein Leben nach eigenen Lebensplänen zu führen, beinhalten Fähigkeiten, wie zum Beispiel frei von vermeidbaren Krankheiten zu sein, soziale Kontakte zu pflegen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen oder sich ohne Scham in der Öffentlichkeit zu zeigen etc. (siehe Sen, 1985)
Werte und Vergleichsmaßstäbe	haben sich als zentrale Erklärungsvariablen für Unterschiede in den der Bewertung der persönlichen Lebenssituation und somit in den Zufriedenheiten erwiesen. Sie sind primär Kulturabhängig.
Wohlbefinden	Die subjektive Dimension der Lebensqualität stellt das Individuum, seine Wahrnehmungen, Situationsdefinitionen, kognitive Bewertung und Gefühlszustände in den Vordergrund in den Vordergrund.
Wohlfahrt	Nach einer Definition von H. Giersch (1960, S. 91) ist „Wohlfahrt ... der Inbegriff der Ziele, die tatsächlich erstrebt werden oder verwirklicht werden sollen ... eine vollkommene Wohlfahrtsfunktion ist zugleich ein Wertmaßstab, der die Feststellung erlaubt, ob und in welchem Umfang eine tatsächliche oder mögliche Situation „besser“ ist als eine andere und im Hinblick auf das gesamte Zielbündel einen „Fortschritt“ darstellt. Es geht eigentlich um nicht mehr und nicht weniger als um eine präzise und praktische anwendbare Definition dessen, was wir meinen, wenn wir das Wort „Fortschritt“ gebrauchen.“

Begriffe	Definition / Quelle
Wohlfahrt (Fortsetzung)	Wohlfahrt wird dabei als Konstellation von objektiven und subjektiven Lebensbedingungen operationalisiert. Dieses Wohlfahrtskonzept hat sich in Deutschland durchgesetzt, während in Skandinavien mit dem »level of living«-Ansatz objektive Indikatoren und in den USA mit dem »quality of life«-Ansatz Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens eine dominierende Rolle spielen. Die individuelle Wohlfahrt wird mit Lebensqualität gleichgesetzt.
Wohlfahrtsmaß	ist ein Indikator oder Index zur Messung der Wohlfahrt.
Wohlfahrtssurvey	Wohlfahrtsuntersuchung, mit der aufeinander folgend objektive Lebensbedingungen in zentralen Lebensbereichen und auf diese Bereiche bezogene, individuelle Bewertungen im Zusammenhang ermittelt werden.
Wohlstand	siehe Lebensstandard

Quelle: Arntz 1996; Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen 1995; Brundlandt, 1987; Diener, Lucas and Suh 1996; Eder 1989; Europäische Union 2000 und o.J.; Fontinelle o.J.; Gabler-Wirtschaftslexikon 2004; Glatzer und Zapf 1984; George 1981; Keller/Chudozilov 1997; Lawton 1983; VWL Lexikon der (o.J.); Liang 1985; Maslow 1954; Meyers Lexikon (o. J.); MZES 2006, Neugarten et al., 1961 und 1969; Noll 1999; Rupprecht 1993; Schäfers 1998; Schäfers und Zapf 1998; Sen 1985; Spellerberg 1995; Schneider/Spellerberg 1999; Volkert 2005a,b; World Health Organization (WHO) 1946; wikipedia o.J.; Zapf 1989







Jeder Mensch hat Bedürfnisse.

Die Bedürfnisse sind sehr komplex und umfassen verschiedenste Dimensionen, wie Subsistenz, Arbeit, Gesundheit, Familie, Freizeit, Sicherheit.

Die Erfüllung dieser setzt die Verfügbarkeit und den Verbrauch von Ressourcen (d.h. Güter zur Bedürfnisbefriedigung) voraus. In der vorliegenden Studie werden das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung und jenes der Lebensqualität herangezogen, um einen Ansatz zur Idee „nachhaltiges, gutes Leben“

zu erarbeiten.